

VISION 2000

Nr. 4 / 93

Gutes Gespräch mit Kindern – aber wie?

Einige Anregungen, wie man mit seinen Kindern im Gespräch bleibt
(Seite 12)

Das Turiner Grabtuch: Keine Fälschung

Eindeutige Ergebnisse eines von den Medien nicht beachteten Symposiums in Rom
(Seite 13)

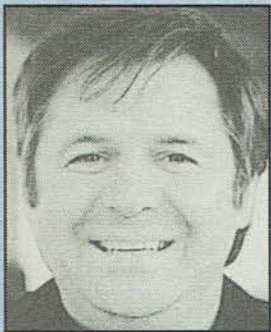
Vorsicht, Rockmusik!

Ein Musiklehrer berichtet über die Veränderungen bei seinen Schülern
(Seite 14)

Ein anderes Evangelium

Bericht eines ehemaligen Zeugen Jehovas über den Glauben dieser Sekte
(Seite 17)

Ferien mit Kindern



P. Andreas Brandtner



Ist Europa noch christlich?

Liebe Leser,

An einem heißen Augustabend sitzen wir in der Redaktion und bemühen uns, den letzten Schliff an diese Ausgabe von VISION 2000 zu legen. Hoffentlich ist es diesmal gelungen, weniger „Dreckfühler“ zu übersehen als beim letzten Mal. Ich fürchte allerdings, daß es erst bei der nächsten Nummer wirklich klappen wird. Da hat sich nämlich eine junge Dame angeboten, zusätzlich Korrektur zu lesen. Dann werden Sie staunen...

Etwas wäre noch zur letzten Nummer nachzutragen: Die Postadressen dürften sehr schlecht gedruckt gewesen sein. Wir sind von einigen Lesern auf diesen Mangel hingewiesen worden. Sollten Sie - wegen eines Adressierungsfehlers - die letzte Nummer nicht bekommen haben, so lassen Sie uns das bitte wissen. Wir liefern Ihnen gern ein Exemplar nach.

Leider haben wir auch in dieser Ausgabe kein Heiligen-Portrait. Sie sollten deswegen nicht den Eindruck gewinnen, daß wir diese Rubrik stillschweigend abgeschafft haben. Die Studentin aber, die diesmal das Portrait verfassen sollte, ist unvorhergesehener Weise nicht dazugekommen. Das nächste Mal aber wird es klappen.

So ist in dieser Nummer überhaupt das Zeugnis etwas zu kurz gekommen. Das hat auch mit dem Schwerpunkt-Thema zu tun. Es ist eine Analyse der gegenwärtigen geistigen Situation in Europa. Ich habe das Thema lange „im Herzen“ bewegt, um den richtigen Ton zu finden. Denn einerseits erkennt doch jeder, der sich in unserer Welt umsieht, wie bedroht unsere Situation ist, wie sehr die Orientierungslosigkeit überhand nimmt.

Andererseits haben wir es aber auch satt, dauernd mit Alarmmeldungen bombardiert zu werden. Ich kann eigentlich schon gar nicht mehr die Nachrichten anhören.

Den üblichen Medienstil des dramatischen Aufbaus galt es also zu vermeiden, ohne deswegen auf das Aufzeigen der existentiellen Bedrohung unserer europäischen Völker zu ver-

zichten. Ich hoffe, diese Gratwanderung ist uns gelungen.

Vor allem aber war es uns auch ein Anliegen, auf die hoffnungsvollen Ansätze in unserer Zeit hinzuweisen. Dem Jünger Christi ist ja verheißen, daß der Herr alle Tage bis zum Ende der Welt bei ihm sein wird. Und darauf vertrauen wir.

Bleibt noch eine Bitte: Wir würden Sie, liebe Leser, gerne wieder einmal motivieren, für VISION 2000 zu werben (bei dieser Gelegenheit **ganz herzlichen Dank** all jenen, die sich oft seit Jahren für die Verbreitung der Zeitschrift einsetzen). Unsere derzeitige Auflage liegt zwischen 14.000 und 15.000, was sehr schön ist. Aber es könnte und sollte viel mehr sein. Haben Sie bitte keine Bedenken, (kostenfrei) Werbeexemplare von VISION 2000 anzufordern. Verwenden Sie die Zeitschrift bitte als Instrument der Neuevangelisierung. Für diesen Zweck wird sie nun seit bald fünf Jahren publiziert.

Leserbriefe

Vorsicht mit der Alternativmedizin

Zu Ihrem Artikel „Alternativmedizin“ (Nr 1/93) möchte ich Ihnen kurz mitteilen: Ich befürchte, daß die verschiedenen „Behandlungsmethoden“ hier zu verharmlost dargestellt werden. Da ich selbst über christliche Zen-Meditation zu Transzendentaler Meditation und ins New Age gekommen bin, weiß ich, wie fließend hier die Übergänge von scheinbar noch christlichen und harmlosen Übungen zu gefährlichen Ritualen, deren Gefahr dann jedoch nicht mehr erkannt wird, ist. (Wie z.B. die Einführung in die TM ein Ritual ist, was jedoch den meisten daran Teilnehmenden nicht gesagt wird und nicht bewußt ist.)

Auch in verschiedenen anderen Bereichen scheint es so zu sein, daß die natürliche Vernunft nicht mehr ausreicht zu beurteilen, was „noch akzeptabel“ und was schon gefährlich ist. Nicht nur was augenscheinlich zu esoterischen „Glaubensinhalten“ verleitet, ist zu diesen hinführend; sowie auch die Yoga-Übungen nicht vom geistigen Hintergrund zu trennen sind, selbst wenn man dies bewußt tun wollte.

Die heilige Hildegard hat einen Satz geprägt, der sinngemäß etwa lautet: „Was ohne Gott gesucht und gefunden wurde, ist für den Menschen letztlich nicht heilbringend.“

Diesen Satz wende ich für mich z.B. für die Homöopathie an, obwohl ich auf diesem Gebiet keine persönliche Erfahrung habe, sondern nur das Wissen, daß der Begründer, Hahnemann, an okkulten Sitzungen teilgenommen und von dort her vermutlich Informationen hatte.

Zur Lektüre über New Age kann ich sehr die Schriften von M. Basilea Schlink empfehlen (Evangel. Marienschwesternschaft Darmstadt), obwohl sie für den „Normalverbraucher“ überzeichnet erscheinen und die Kassette „Yoga und Transzendentaler Meditation“ von P. Daniel Ange, herausgegeben von der Gemeinschaft der Seligpreisungen.

Christine Föbtleitner
A-4020 Karl-Wieserstr. 11

Spaltung gibt es schon lange

Ich bin Ihrer Meinung, daß sich VISION 2000 nicht direkt in die gegenwärtigen innerkirchlichen Auseinandersetzungen einmischen soll. Man sollte aber wohl auf die Ursachen und Hintergründe hinweisen: Die an die Wand gemalt Spaltung findet nicht derzeit statt; sie ereignet sich seit einem Vierteljahrhundert durch jene Gläubigen, die sich über klar formulierte Konzilstexte und über das kirchliche Lehramt hinwegsetzen und vieles so interpretieren und machen, wie es ihnen angenehm ist. Schrift- und Konzilstexte sollen zitiert werden, die darstellen, daß die Vatikanischen Bemühungen nicht gegen das Konzil

Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adreßkartei aufgenommen zu werden:

- Sie schreiben uns eine Postkarte,
- Sie spenden mittels beigeheftetem Erlagschein
- oder auf unser Konto und geben dabei Ihre genaue Adresse an,
- Sie rufen uns an.

VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

VISION 2000

Elisabethstraße 26, 1010 Wien,

Tel: 0222/56 94 11

Konto Österreich: PSK 7.632.804

Konto Deutschland: Dresdner Bank 5 589 885

BLZ 700 800 00

sind und nicht „hinter das Konzil zurückführen“, sondern das Konzil eben verwirklichen wollen.

*Dr. Franz Wetzelberger
8010 Grillparzerstr. 55*

Aufnahme in die Abo-Liste

Ich bin durch einen Bekannten auf VISION 2000 aufmerksam geworden und habe sofort Gefallen an dieser positiven Zeitschrift gefunden. Bitte senden Sie die Zeitschrift in Zukunft auch an unsere Familie und die meines Sohnes...

Bernhard

Ich habe Ihre Zeitschrift durch einen Freund kennengelernt und möchte sie gerne regelmäßig beziehen... Weiters bitte ich Sie, VISION 2000 auch an... zu senden.

*Margarethe Kocher
A-5020 Schumacherstr. 5*

Sehr enttäuscht

Ich habe VISION 2000 gelegentlich von verschiedenen Leuten bekommen. Doch bin ich von Ihrer Zeitschrift sehr enttäuscht, weil sie nichts spezifisch Katholisches enthält. Vielmehr wird einem billigen Synkretismus das Wort gesprochen. Zum Beispiel wird eine Bewegung in Ihrer Zeitschrift sehr gelobt und als Vorbild gelebten Glaubens hingestellt, die Charismatische Erneuerung.

Doch gerade diese Bewegung, wozu auch die Gemeinschaft der Seligpreisungen gehört, betreiben das Werk der Auflösung und Zerstörung des katholischen Glaubens. Das Gefährliche an diesen Bewegungen ist, daß sie sich andererseits so „fromm“ darstellen. Da spricht man vom Rosenkranz, von der Anbetung, von Treue zu Papst und Kirche... Wie sieht aber die Wirklichkeit aus?

Die Charismatiker, mit denen ich gesprochen habe, sagten alle dasselbe, man dürfe nicht vom Kreuz sprechen, ebenso sei es nicht so wichtig, was man glaubt, es sei nicht entscheidend, ob man die Lehre der Kirche kenne...

Alle diese Leute sind Irrlichter, die unter dem Schein des Katho-

lischen vor allem die Jugend verführen und von der Kirche losreißen. Inwieweit Sie sich dessen bewußt sind, möge Gott entscheiden. Objektiv gesehen verhält es sich so und ich habe als Katholik die Pflicht, darauf hinzuweisen.

*Florian Giacomelli
A-6456 Obergurgl 53*

Wir bringen diese Zeilen, um zu zeigen, wie unterschiedlich die Kritik ist, die wir bekommen. Oft wird uns vorgeworfen, wir seien zu konservativ. Gleichzeitig dürfen wir klarstellen, daß wir uns mit den Anliegen der Erneuerung in der Kirche identifizieren.

Gut und ausgewogen

Ich will mich für Ihre Arbeit bedanken und Ihnen schreiben, daß ich froh bin, daß es VISION 2000 gibt. Nun einige Gedanken zu Ihren Fragen: Die Themen Wiederkehrendes und Schwerpunkt sind ja durch das Leitthema Familie, Ehe, usw... gegeben. Um diese Thematik herum haben Sie den Inhalt stets aufgebaut und das finde ich gut so. Eine Art „Fortsetzungsroman“ oder ein unmittelbar fortgesetztes Thema würde ich nicht als notwendig sehen. Auch finde ich die bisherige Relation zwischen theoretischer Auseinandersetzung und „Zeugnissen“ richtig.

Die Thematik Erscheinungsbild, Erweiterung und Karikatur möchte ich zusammenfassend so sehen: Alles ist wahrscheinlich eine Geldfrage, die Sie selbst entscheiden müssen. Das Erscheinungsbild ist gut, aber Verbesserungen heben sich auch die Freude am Lesen und dazu zähle ich auch die Karikatur...

*G. Fritsche
A-1130 Maygasse40/13/5*

Wegweisungen für heute

Ich finde es sehr gut, wenn ein Hauptthema in der Zeitschrift behandelt wird, da es für mich einfach ist, wenn ich später etwas nachlesen will. Dann weiß ich, unter welchem Überbegriff das Gesuchte steht - ganz abgesehen davon, daß Eure Themen immer höchst aktuell sind und für mich wegweisend.

Der Umfang darf von mir aus auch beträchtlich erweitert werden. Diese Schrift ist so ziemlich die einzige, die ich von vorne bis hinten und umgekehrt lese. Warum auch nicht eine Karikatur?

Was Euch am meisten von anderen unterscheidet ist die Tatsache, daß in VISION 2000 nicht nur Probleme der Kirche und der Welt aufgelistet werden, sondern daß auch wirklich gute, aus rechtem Glauben gewachsene Wege und Lösungen aus den vielfältigen Wirrnissen dieser Zeit angeboten werden. Das geschieht sehr oft in der Rubrik „Portrait“ oder „Zeugnis“.

Machen Sie alle bitte so weiter, damit der immer größer werdende Leserkreis weiterhin eine Zeitschrift in Händen halten kann, die es wert ist, daß man sein Leben nach den Aussagen darin ausrichtet.

*Hansjörg Huber
CH-9403 St. Gallerstr. 64*

Danke schön

Ich bin dankbar für diese gute Zeitschrift. Die Beiträge sind ausgesprochen interessant. In den letzten 3 Ausgaben ist sehr viel für Väter geschrieben gewesen. Das halte ich für sehr gut, da viele Männer sich bei der Kindererziehung sehr wenig einbringen. Ich bin Mutter von 5 Mädchen im Alter von 3 bis 12. Im November erwarte ich mein 6. Kind. Deshalb bin ich froh, daß es auch noch so viel Positives auf dieser oft so pessimistisch eingestellten Welt gibt.

Bernadette Stocker

Auf den Zeitschriftenstoß

Einige Zeitschriften werfe ich sogleich nach Erhalt weg. VISION 2000 lege ich zum Zeitschriftenstoß, den ich nach Lust (in erster Linie am Wochenende) abbaue. Primär lese ich den Redaktionsartikel auf Seite 2, die Überschriften der Leserbriefe (den einen oder anderen auch voll), Teile des Schwerpunkt-Themas (lange Artikel sind für mich oft fad, weshalb ich Einzelartikel aus der Lebenspraxis bevorzuge), in „Christsein im Alltag“ schnuppere ich zumindest und nicht zuletzt schaue ich auf die kommentierten Pressesplit-

ter, was mich anspricht.

Ich bin ambivalent in meinen Lebensplänen. Deshalb finde ich wiederholt angeprangertes Zeitgeschehen ansprechend. Zum Beispiel meine ich, daß bezüglich eines frei gewählten... Sterbens ein großer Nachholbedarf besteht, dessen Drang zur Befriedigung jederzeit über uns hereinbrechen kann...

Norbert Kottleitner

Ich bestelle Ihre Zeitschrift ab!

Ich beende mein Abonnement bei VISION 2000 und bestelle Ihre Zeitschrift ab! Wir leiden nämlich alle mit und am Bischof Krenn. Sie bringen kein Wort davon. Wo haben Sie den „Zahn“ am Herzen der heutigen Menschen und Diözesanen?

*Friedrich Walterskirchen
A-3500 Wienerstr. 101*

Abbilder - nicht Ebenbilder Gottes

Nr 3/93 ist wieder ausgezeichnet! Gratuliere! Marthe Robin erschütternd... Ebenbild Gottes ist nur Jesus! Eben heißt „Idem“. Wir alle anderen sind nur Abbilder. In anderen Sprachen gibt es dieses „Ebenbild“ nicht... „Und Gott schuf den Menschen nach Seinem Bilde, nach dem Bilde Gottes schuf er ihn“ (Gen 1,27)

*August Széchényi
A-1130 Pflöglg. 1*

Dank für diese Richtigstellung.

Wir legen VISION auf

Jede neue Nummer Eurer Zeitschrift erwarte ich mit Spannung. Besonders glücklich bin ich jedesmal über die Botschaft der Königin des Friedens und die schönen Bilder vom Hl. Vater. Die Nummer 3/93 gefällt mir wieder sehr gut. Zuerst lesen wir die Zeitung in der Familie und dann legen wir sie im Wartezimmer unserer Arztpraxis auf. So haben viele die Gelegenheit, diese wertvollen Artikel zu lesen. Nachdem die Exemplare schon nach wenigen Tagen etwas zerfranst sind, nehme ich an, daß sie oft gelesen werden.

*Martha Zethofer
4710 Waldstraße 2*

Versuch einer Bestandsaufnahme der geistigen Situation in den modernen Gesellschaften

Ist Europa heute christlich?

Von Christof Gaspari

Beginnen wir mit einer Bestandsaufnahme. Ich blättere in meinen Unterlagen: „Dem nun veröffentlichten Jugendbericht des Meinungsforschungsinstituts Inter/View zufolge stellt sich das Bild der holländischen Jugend folgendermaßen dar: Sie ist angepaßt, materialistisch, sorglos, ichbezogen, hedonistisch, hat keine revolutionären Ideen und vor allem 'keine Lust' auf 'safe Sex'...“, lese ich in der „Presse“ (v. 23.3.89). Ein hartes Urteil. Trifft es zu? Oder ist es eine reißerische Meldung mehr auf der Basis einer frisierten Statistik?

„Persönliche Moral, so könnte man vereinfacht formulieren, ist 'out', Eigennutz und Lebensgenuß sind 'in'...“ Auf diesen kurzen Nenner bringt Erich Brunnmayr, Leiter eines Meinungsforschungsinstituts, den Zeitgeist, der aus der „Österreichischen Wertestudie 1991“ weht. Mehr als die Hälfte meinen, das Streben nach Sicherheit, Genuß, Ungebundenheit, persönlichem Vorteil würde noch weiter zunehmen.

Keine guten Aussichten. Aber wie steht es mit dem Glauben? Er spielt im Leben der Europäer kaum eine Rolle. „Was ist für ihr Leben wichtig?“ wurden 1982 die Engländer gefragt. Das Ergebnis: Religion landete unter 23 Möglichkeiten an 22. Stelle hinter Hobbies oder Urlaub, in Österreich an 18. Und die Deutschen reihten die Kirche - bezüglich Bedeutung für ihr persönliches Leben - an 17. Stelle unter 22 Begriffen (hinter Freizeit und Wohngegend). In Frankreich und Italien wiederum landete Religion unter sieben Möglichkeiten bei einer ähnlichen Befragung auf Rang sechs.

Ein ziemlich einheitliches Bild. Es paßt zu dem, was „Eurobarometer“, zuständig für die EG-Statistik, über Erziehungsschwerpunkte erhoben hat: Nur 10 % der Eltern im EG-Raum

Ist Europa heute christlich? Wer diese Frage stellt muß mit der Gegenfrage rechnen: War es das jemals? Oder: Ist es heute weniger christlich als vor 300 oder 800 Jahren? Damit wir uns nicht in Spitzfindigkeiten verlieren, ist es gut, folgendes klarzustellen: Wer die Weltkarte betrachtet, erkennt, daß Europa kein geographisch abgegrenzter Kontinent ist wie Afrika oder Amerika. Es ist Teil des enormen Gebildes Eurasien, ein Auswuchs dieser Landmasse wie auch Indien oder Südostasien. Was Europa im Kern ausmacht, erkennt man erst auf einer Religionslandkarte: Es ist jenes Gebiet, das seit mindestens 1000 Jahren christlich geprägt ist. Europa ist ein Kultur-

erziehen ihre Kinder zu gläubigen Menschen. Ebenso gehen nur rund 10% der Deutschen laut „Spiegel“-Umfrage „jeden oder fast jeden Sonntag“ zur Kirche, in Österreich werden es nicht viel mehr sein. Nur 12 % der Österreicher geben laut einer Studie von Paul Zulehner an, völlig davon überzeugt zu sein, daß „die Menschen mit Leib und Seele von den Toten auferstehen werden“ (6% bei den 29- bis 39jährigen)... Genug der Zahlen.

Halten wir fest: Der christliche Glauben ist zu einem „Minderheitenprogramm“ geworden. Im Bewußtsein der weit überwiegenden Mehrheit der Europäer hat er so gut wie nichts mit dem Alltag und mit dem praktischen Leben zu tun - je jünger die Menschen sind, umso weniger.

Was ist nun aber das geistige Selbstverständnis des Menschen heute? Der Glaube eint uns nicht - aber was sonst? Ich denke, uns verbindet die Vorstellung, daß

raum, dessen Säulen die Botschaft Christi, die griechische Philosophie und das römische Rechtsdenken waren.

Abzuwägen, wie gut die Botschaft Christi in den einzelnen Geschichtsperioden umgesetzt und gelebt worden ist - das läßt sich wohl kaum durchführen. Zu fragen, ob im 14. oder im 20. Jahrhundert weniger oder schwerer gesündigt wurde, ist sinnlos.

Aber wir könnten versuchen, etwas anderes zu klären: Inwiefern prägt die Botschaft Christi heute das Denken und die Zielvorstellungen der Gesellschaft? Steht sie überhaupt im Zentrum unserer heutigen Kultur oder stimmt es, daß wir längst in ein nachchristliches Zeitalter eingetreten sind?

wir in ein gemeinsames Projekt eingespannt sind, das sich „gesellschaftlicher Fortschritt“ nennt. Was man genau darunter zu verstehen hat, läßt sich nicht eindeutig umreißen. Genährt wird aber eine vage, jedoch unausrottbare Zuversicht, daß es in jeder Hinsicht aufwärts gehe.

Diese weltliche Heilserwartung hat sich über Jahrhunderte hinweg aufgebaut. Mit dem Beginn der Neuzeit beginnt Europas geistige Elite, die Welt ohne den Schöpfer zu denken: Politik, Wissenschaft, Wirtschaft und Recht werden als autonome Bereiche gedacht und gewinnen eine Eigendynamik nach eigenen Spielregeln. Ins Zentrum des Interesses tritt der Mensch, nicht mehr als Geschöpf Gottes, sondern ebenfalls als autonomes Subjekt.

Der Philosoph René Descartes hatte schon im 17. Jahrhundert die Parole ausgegeben. Es gelte,

„...die Kraft und Wirkungsweise des Feuers, des Wassers, der Luft, der Sterne und aller anderer Körper, die uns umgeben, kennenzulernen, sodaß wir sie zu allen Zwecken... verwenden und uns so zu Herren und Eigentümern der Natur machen.“

Fortschritt im Sinne von mehr Macht über die Natur, mehr Wissen, mehr materiellem Wohlstand, besserer Gesundheit, längerem Leben... als einigendes Band. Was aber bedeutet das auf geistiger Ebene? Wie wird die Frage nach dem Sinn des Lebens beantwortet? Die pluralistische Gesellschaft gibt da ausdrücklich keine Antwort, verhält sich scheinbar neutral, verweist diese Frage in den Privatbereich, behandelt sie wie ein Hobby.

Vordergründig klingt das großzügig, es hat aber einen Pferdefuß. Wenn Fragen nach dem Sinn des Lebens in gesellschaftlichen Entscheidungen nicht ausdrücklich eine Rolle spielen, verhindert das keineswegs, daß sie doch implizit einfließen.

Wer nämlich sagt: In unserem gemeinsamen Tun nehmen wir auf Glaubensfragen nicht Rücksicht, der behauptet letztlich nichts anderes, als daß Gott hier keine Bedeutung zukommt. Als Gesellschaft verhalten wir uns also gottlos, rein materialistisch.

Und das ist dramatisch, weil wir den Bereich gesellschaftlicher Gestaltung pausenlos erweitern: Gottlos funktioniert unser Bildungswesen, gottlos werden seine Inhalte bestimmt, gottlos wird unsere Arbeitswelt gesteuert, gottlos weist sie erstrebenswerte Berufswege, regelt sie unser Zusammenleben und die Wertigkeit unseres Tuns, gottlos funktioniert unsere Gesetzgebung, gottlos wird das Freizeitangebot gestaltet, das uns immer heftiger umwirbt, gottlos entstehen die von den Medien transportierten Botschaften...

Die pluralistische Gesellschaft erhebt die Gottlosigkeit still-

schweigend zur Staatsreligion. Was allgemeingültig ist, wird ohne Bezug zu Gott entschieden. Kein Wunder, daß der Anspruch der Kirche, eine allgemeingültige Wahrheit zu verkünden, als Anmaßung empfunden wird.

Wir Christen haben uns vielfach so an diese Tatsache gewöhnt, daß sie uns gar nicht mit Entsetzen erfüllt. Denn eigentlich müßten wir wissen, daß diese Gottlosigkeit nicht überlebensfähig sein kann. Sie ist ja gleichbedeutend mit Tod. Wir hören das schon im Alten Testament: „Leben und Tod lege ich dir vor, Segen und Fluch. Wähle also das Leben, damit du lebst, du und deine Nachkommen. Liebe den Herrn, deinen Gott, hör auf seine Stimme und halte dich an ihm fest, denn er ist dein Leben.“ (Dt 30,19f) Und Jesus Christus macht uns klar: „Getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen“ (Joh 15,5) - *Nichts!*

Wir sind also auf Todespfaden unterwegs in unserem vom Pluralismus geprägten Europa, das versucht, eine Welt ohne Gott zu errichten. Wer Augen hat, sieht es:

Tag für Tag bombardieren uns die Medien mit Meldungen und „Kunstwerken“, in denen der Tod banalisiert, die Gewalt und die sexuelle Ausschweifung verherrlicht werden. Die Abtreibung (der sich Jahr für Jahr wiederholende millionenfache Mord an Kindern im Mutterleib) wird als Errungenschaft gefeiert.

Aber mit diesem Massenschlachten wird es nicht getan sein. Als nächstes kommt die Euthanasie-Gesellschaft auf uns zu, der erlaubte Mord an Alten und Leidenden. 1991 hat ein Unterausschuß des Europa-Parlaments den Mitgliedsstaaten empfohlen, Euthanasiegesetze einzuführen. Und in Holland ist dieses Töten Leidender seit heuer legalisiert.

Europa ist also nicht christlich und daher tödlich bedroht. Das nüchtern festzuhalten, bedeutet nicht, schwarzem Pessimismus zu fröhnen. Vielmehr sei in den folgenden Beiträgen zu diesem Schwerpunkt der Versuch unternommen zu fragen, welche besondere Herausforderung diese Situation für das Christsein in unseren Tagen bedeutet.

Wenn sich die Macht dämonisiert

Von Romano Guardini

Romano Guardini ist einer der bedeutenden Denker unseres Jahrhunderts. Schon vor Jahrzehnten hat er mit großer Klarheit die äußerste Bedrohung unserer Gesellschaft erkannt und analysiert.

Der neuzeitliche Mensch ist der Meinung, jede Zunahme an Macht sei einfachhin „Fortschritt“; Erhöhung von Sicherheit, Nutzen, Wohlfahrt, Lebenskraft, Wertsättigung. In Wahrheit ist die Macht etwas durchaus Mehrdeutiges; kann Gutes wirken wie Böses, aufbauen wie zerstören. Wozu sie tatsächlich wird, hängt davon ab, wie die Gesinnung ist, die sie regiert, und der Zweck, zu dem sie gebraucht wird.

Bei genauer Prüfung zeigt sich aber, daß im Laufe der Neuzeit zwar die Macht über das Seiende, Dinge wie Menschen, in einem immer ungeheuerlicheren Maße ansteigt, der Ernst der Verantwortlichkeit aber, die Klarheit des Gewissens, die Kraft des Charakters mit diesem Anstieg durchaus nicht Schritt halten.

Es zeigt sich, daß der moderne Mensch nicht zum richtigen Gebrauch der Macht erzogen wird; ja daß weithin sogar das Bewußtsein des Problems fehlt, oder sich doch auf gewisse äußere Gefahren beschränkt, wie sie im Kriege deutlich geworden und durch die Publizistik erörtert werden.

Das bedeutet, daß die Möglichkeit, der Mensch werde die Macht falsch gebrauchen, beständig wächst. Da es ein wirkliches und wirksames Ethos des Machtgebrauchs noch nicht gibt, wird die Neigung immer größer, diesen Gebrauch als einen Naturvorgang anzusehen, für welchen keine Freiheitsnormen, sondern nur angebliche Notwendigkeit des Nutzens und der Sicherheit bestehen.

Mehr: die Entwicklung macht den Eindruck, als ob die Macht sich objektiviere; als ob sie im Grund überhaupt nicht mehr vom Menschen innegehabt und ge-

braucht werde, sondern sich selbständig aus der Logik der wissenschaftlichen Fragestellungen, der technischen Probleme, der politischen Spannungen weiterentfalte und zur Aktion bestimme. Ja, das bedeutet, daß die Macht sich dämonisiert.

Das Wort ist zerredet und zerrieben, wie alle für das Dasein des Menschen wichtigen Worte;



Romano Guardini so muß man sich, bevor man es braucht, auf seinen Ernst besinnen. Es gibt kein Seiendes, das herrenlos wäre. Sofern es Natur ist - das Wort im echten Sinn der nicht-personalen Schöpfung gemeint - gehört es Gott, dessen Wille sich in den Gesetzen ausdrückt, nach welchen die Natur besteht.

Sofern es im Freiheitsbereich des Menschen erscheint, muß es einem Menschen gehören und von ihm verantwortet werden. Geschieht das nicht, dann wird es nicht wieder zu „Natur“ - fahrlässige Annahme, mit welcher, mehr oder weniger bewußt, die Neuzeit sich tröstet; es bleibt nicht einfach disponibel, auf Vorrat gleichsam, sondern etwas Anonymes ergreift von ihm Besitz...

Von der Macht des Menschen, die nicht durch sein Gewissen verantwortet wird, ergreifen die Dämonen Besitz. Und mit dem Wort meinen wir kein Requisite der augenblicklichen Journalistik, sondern genau das, was die Offenbarung meint: geistige Wesen, die von Gott gut ge-

schaffen sind, aber von Ihm abgefallen; die sich für das Böse entschieden haben und nun entschlossen sind, seine Schöpfung zu verderben.

Diese Dämonen sind es, welche dann die Macht des Menschen regieren: durch seine scheinbar natürlichen, in Wahrheit so widersprüchigen Instinkte; durch seine scheinbar folgerichtige, in Wahrheit so leicht beeinflussbare Logik; durch seine unter aller Gewalttätigkeit so hilflose Selbstsucht.

Wenn man ohne rationalistische und naturalistische Vorentscheidungen das Geschehen der letzten Jahre betrachtet, dann reden seine Art des Verhaltens und seine geistig-seelische Stimmung deutlich genug.

Das alles hat die Neuzeit vergessen, weil der Empörungsglaube des Autonomismus sie blind gemacht hat. Sie hat gemeint, der Mensch könne einfachhin Macht haben und in deren Gebrauch sicher sein - durch irgendwelche Logik der Dinge, die sich im Bereich seiner Freiheit ebenso zuverlässig benehmen müßten, wie in dem der Natur. So ist es aber nicht...

Hätten mitten in der europäischen Kultur Dinge geschehen können, wie sie in den letzten Jahrzehnten geschehen sind? All das Furchtbare ist doch nicht vom Himmel gefallen - sagen wir richtiger, aus der Hölle heraufgestiegen! All die unfäßlichen Systeme der Entehrung sind doch nicht ersonnen worden, nachdem vorher alles in Ordnung war. Ungeheuerlichkeiten von solcher Bewußtheit gehen doch nicht nur auf Rechnung entarteter Einzelner, oder kleiner Gruppen, sondern kommen aus Verstörungen und Vergiftungen, die seit langem am Werk sind. Was sittliche Norm, Verantwortung, Ehre, Wachheit des Gewissens heißt, verschwindet nicht in solcher Weise aus dem Verhalten eines Gesamtlebens, wenn es nicht schon längst entwertet war.

Auszug aus „Das Ende der Neuzeit“, Heß-Verlag, Basel 1950 (S.99ff)

Echte Reue könnte uns retten

Von Bischof Léon Arthur Elchinger

Verschiedene Denker, Wissenschaftler oder Wirtschaftsführer verhehlen nicht, daß die Menschheit dabei ist, Sklave ihres Willens nach Naturbeherrschung zu werden. „Die Maschine hat ihren Fahrer herausgeschleudert und irrt blind durch die Welträume“ (Max Horkheimer).

Statt den Menschen zu befreien, macht ihn der Fortschritt zum Sklaven seiner Werke. Und man beginnt, sich nach der Möglichkeit zu fragen, feste Haltpunkte in unserem merkan-tilen Universum zu gewinnen, nachdem alle objektiven Bezugspunkte ausgeschaltet wurden. Auf diesem Wahnsinnsweg, bei dem die Hauptsache der Konsum, ja die Vergeudung ist, verliert der Fortschritt seine eigene Rechtfertigung und zerstört sich selbst.

Mehr und mehr Menschen beginnen, vor dem Ansteigen

von Gewalt, Terror und Kriminalität Angst zu bekommen. Wir erleben auch einen wachsenden Ekel vor der Welle der Pornographie, die die Vorstellungswelt verseucht und eine Verachtung der Frau und des Mannes zur Folge hat.

Seit dem Votum über die „permissiven Gesetze“ beginnt man, sich Rechenschaft zu geben, daß es dringend notwendig ist, der Liberalität unserer Gesellschaft Grenzen zu setzen, um nicht eine Pseudofreiheit zu errichten, die den freien Menschen zerstört.

Jeder Mensch guten Willens hat in der Tat recht, wenn er vom Staat fordert, nicht, daß er die christliche Moral stützt, wohl aber, daß er nicht zuläßt, sich selbst aufzugeben; das würde er aber tun, wenn er durch gefährliche, permissive Gesetze die menschliche Zukunft und moralische Gesundheit eines Landes aufs Spiel setzte, indem er über

unvorbereitete, unorientierte Personen, die durch eine von kommerziellen Interessen geleitete Propaganda deformiert wurden, eine totale Orientierungslosigkeit hereinbrechen läßt.

Wichtige Werte verloren

Wenn man die Aufrechterhaltung eines wesentlichen Teils des sittlichen Erbes unseres Landes allein der Verantwortung des einzelnen überläßt, läuft man Gefahr, zum allmählichen Verschwinden wesentlicher Werte beizutragen. Das würde morgen heißen: Man erwartet von einer sittlich und geistig entkräfteten Menschheit, daß sie auf einer verbrannten Erde lebt, bei der fast alles zerstört sein wird... Was wird dann aus unserem Land?

Wenn wir diese Frage stellen, müssen wir uns ehrlicher Weise sagen: Die Menschen, die Gott den Rücken gekehrt haben und die jetzt anfangen, vor den Fol-

gen ihres Anspruchs nach totaler Autonomie zurückzuschrecken, sind noch nicht im Stadium der „Reue“ des verlorenen Sohnes. Eine innere Umkehr erfordert mehr. Man hat in unseren Tagen die Haltung der Reue lächerlich gemacht. „Die Gabe der Reue - vielleicht das, was den Unterschied zwischen Mensch und Tier ausmacht - ist vom Menschen der Gegenwart wegge-worfen worden. Sie ist verachtet worden, sie ist in Verruf gekommen. Der Einfluß der Reue ist sicherlich auf unserer Erde immer weniger spürbar geworden. Reue ist ein Wert, den unser wirres und wildes Jahrhundert verworfen hat“ (Alexander Sol-schenizyn).

Und dennoch „Reue ist der erste feste Morgen Land unter unseren Füßen, von dem aus wir aufbrechen können...“

Der Autor ist Altbischof von Straßburg sein Beitrag ein Auszug aus „Der Mut, heute Kirche zu sein“, Herder, Freiburg 1976 (S. 179f)

Man darf nicht glauben, eine beliebige politische oder wirtschaftliche Reform, eine wissenschaftliche Neuerung oder technischer Fortschritt der einen oder anderen Art könne das Dilemma der Industriegesellschaft lösen, bei dem es auf Leben und Tod geht. Dazu liegen die Probleme zu tief, nämlich im Herzen und in der Seele eines jeden von uns. Dort muß die Hauptarbeit der Reform geleistet werden - insgeheim und unauffällig.

Ich glaube, daß wir uns die Gewaltlosigkeit in unserem Herzen zu eigen machen und uns anverwandeln müssen. Ein Verbot der Atombombe mag richtig sein oder nicht, wichtiger aber ist es, gegen die Wurzeln anzugehen, aus denen sie erwachsen ist.

Ich sehe diese Wurzeln in einer gewalttätigen statt einer ehrfürchtigen Haltung

Von Ernst F. Schumacher

Die moderne Wirtschaft und Gesellschaft im Licht der Evangelien betrachten

Gelassen die eigenen Aufgaben erfüllen

gegenüber dem Werk Gottes. Die abstoßende und unübertreffliche Häßlichkeit der Industriegesellschaft - und immerhin ist sie die Mutter der Atombombe - liefert ein sicheres Anzeichen für ihre Gewalttätigkeit. „Selig die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen“, und „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen“ (Mt 5,5,9)

Man wird mich bitten zu erläutern, was jeder einzelne von uns in dieser überaus schwierigen Lage tun kann. Was haben Christen getan, während das Römische Reich unterging? Sie sind nicht davongelaufen, sondern haben inmitten des offenen Untergangs gelassen ihre

Aufgaben erfüllt.

Der Verfall der Industriegesellschaft - das heißt der in ihr immer aufdringlicher vorgeführte Tanz ums Goldene Kalb, das Streben nach rasch erworbenem Reichtum - bietet überall reichlich Gelegenheit, Licht in die Finsternis zu bringen. Man muß überall offen für die Werte der Freiheit, Verantwortlichkeit und Menschenwürde eintreten - auch dort, wo es scheint, daß die große Industriemaschine reibungsloser und mit höherem Wirkungsgrad läuft, wenn man sich um diese Werte nicht kümmert.

Vielleicht ist das nicht möglich, ohne Anstoß zu erregen. In den Ohren der Nutzenmaximie-

rer mag es sich fast wie Sabotage anhören, wenn einem jungen Menschen gesagt wird, daß seine persönliche Lauterkeit wichtiger ist als seine Aussichten, auf der Karriereleiter emporzuklimmen.

Denen, die da meinen, ein Höchstmaß an Konsum sei das einzige erstrebenswerte Ziel für uns Sterbliche, erscheint es eher als „miesepetrig“, wenn man darauf beharrt, daß Raubbau an natürlichen Rohstoffen ein Verbrechen ist.

Was zählt, ist das persönliche Beispiel des einzelnen. Die größte jedem von uns mögliche Leistung besteht, wie auch schon in früheren Zeiten, darin, daß wir in uns selbst ein wirkli-

Ansturm des New Age

Sind wir uns der psychischen und geistigen Verheerungen unter der Jugend ausreichend bewußt? Machen wir alles nur Mögliche, um die Jugend zu retten? In die vom Materialismus hinterlassene Leere drängt ein wahrer Zyklon, der Spiritualismus. Der überall unterdrückte, aber überall aufbrechende Durst nach Gott wird heute durch tausend „Schwarzmarkt-Gottheiten“, durch hundert neue Ersatz-Religionen gestillt...

Wir gehen einer heftigen Offensive des New Age, das die Christenheit zerstören und eine neue Weltreligion errichten will, entgegen. Der psychologische Druck wird sehr groß sein... Viele anständige Leute werden in diese Falle tappen, weil man sie nicht genügend aufklärt.

P. Daniel Ange

Auszug aus Familie Chrétienne

Zwei Dinge können wir mit Gewißheit aus der Geschichte lernen: Erstens, daß wir nichts aus der Geschichte lernen, und zweitens, daß es in Untergangszeiten immer Minoritäten gewesen sind, die zukunftsbestimmend waren.

Zukunftstbestimmend heißt in einer Untergangszeit stets aufbauend, weil - wie wir ebenfalls aus der Geschichte lernen - dem Untergang oft ein Aufstieg gefolgt ist. Einmalig in der Weltgeschichte ist das Ereignis, wo eine winzige Minorität die Zukunft einer Weltmacht bestimmt hat: die Urchristen während der Jahrhunderte des Untergangs des Römischen Reiches. Die ganze Kultur des Abendlandes ist aus dieser Minderheit einer Gemeinschaft des Glaubens an die Liebe und an die Freiheit des Evangeliums Christi hervorgegangen.

Freiheit ohne Liebe

Und solches geschieht heute wiederum, wo der aus der mißbrauchten Freiheit Christi, aus einer Freiheit ohne Liebe zustandegekommene Materialismus zusammen mit seiner Staatsform, der Technokratie, untergeht; wo eine Minorität von Menschen, die für Christus leben und arbeiten und bereit sind, für ihn zu leiden und zu sterben, die ihr Kreuz auf sich nehmen und ihm bedingungslos nachfolgen, zukunftsweisend ist für die kommende Kultur: das nach dem Vorbild urchristlicher Gemeinde verwirklichte Christentum.

Obwohl am Horizont unserer Tage ein unheilswangeres und finstres Gewölk die Zukunft verdunkelt und mit der Geschwindigkeit eines Gewitters auf uns zutreibt, glaube ich an zwei Wege zur Verwirklichung des Christentums: entweder die Überwindung des Materialismus durch die Kräfte der Liebe und der Vernunft oder ein Gericht, das die Wahrheit spricht und den Hochmut bricht.

Beide Wege bedürfen der Gnade, der letztere einer ganz besonders großen Gnade. Sollten wir ihn beschreiten müssen, so wird nach dem Untergang des Materialismus auf der durch unsere Raubbauwirtschaft aus-



Freude an der Schönheit der Schöpfung

Von Prof. Max Thürkauf

Der Materialismus wird nicht überleben

Armut: Fundament der kommenden Kultur

geplünderten Erde eine Beschränkung an materiellen Mitteln herrschen, aus welcher - gefördert von der franziskanischen Armut, dem Bündnis mit dem Reichtum Gottes - eine „Zivilisation der Liebe“ von noch nie erreichter Blüte wachsen wird.

Diese materielle Armut wird das Fundament für die Schönheit und den Reichtum der geistig-seelischen Größe der kommenden Gesellschaft weltumspannender Liebe sein. In der Wissenschaft des verwirklichten Christentums ist die Schönheit nicht mehr gegenstandslos. „Die Schönheit ist das Durchleuchten des ewigen Glanzes des Einen durch die materielle Erscheinungswelt“, sagt Walter Heitler in einer seiner letzten Schriften.

Sterne werden leuchten

Die Übergangs- und Aufbauzeiten werden allerdings nicht den Träumen komfortsüchtiger Spießler entsprechen. Aber die Lichter werden nicht ausgehen, im Gegenteil, die Sterne werden wieder leuchten, heimwärts, wo die Lichter der Liebe brennen. Es wird wohnlicher sein, in den

Ruinen des Materialismus zu leben als in seinen babylonischen Türmen.

Die „dreißig Silberlinge“, die zum Leiden Christi beitrugen, haben durch Zins und Zinseszins technokratischer Habgier... ein Geschäftspotential erreicht, mit dem die Weltwirtschaft glauben, die ganze Schöpfung kaufen zu können. Bei diesem Ausverkauf kreuzigen die Materialisten alles Leben auf der Erde und kreuzigen dadurch Christus, der - wie er uns beim Abschied gesagt hat - das Leben ist (Joh 14,6).

Die moderne Technik hat dem Arm der Habgier eine erdumgreifende Länge verliehen. Aber die göttliche Macht, mit der Christus auferstanden ist, wird das Leben der Erde aus dem Untergang des Materialismus auferstehen lassen können.

Ich meine damit nicht Auferstehung der Toten, die erst bei der Wiederkunft Christi sein wird, sondern die Rettung des Lebens auf der Erde durch die Barmherzigkeit Gottes um der Verwirklichung des Christentums willen...

Auszüge aus: „Das Fanal von Tschernobal“ (S.117) und „Endzeit des Marxismus“ (S.224f), beide Christiana-Verlag, Stein/Rhein, 1987

ches Verständnis für unsere Lage fördern und entwickeln und auf ein solches Verständnis Überzeugtheit, Entschlußkraft und Überredung gründen.

Wir wollen uns nichts vormachen, es entspricht nicht dem Zeitgeist, daß man die moderne Industrie im Licht der Evangelien betrachtet, und der großen Mehrheit unserer Zeitgenossen erscheint meine hier vorgetragene Diagnose zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht annehmbar.

Welchen Sinn hätte also der Ruf nach einem Aktionsprogramm? Wer verstanden hat, worum es geht, weiß, was er zu tun hat. Und er weiß auch, daß er nicht allein steht, auch wenn er gegenwärtig noch einer Minderheit angehört.

Auszug aus „Das Ende unserer Epoche“, Rowohlt, Reinbek 1980 (S.56ff)

Heute geht es nicht um einzelne Reformen, sondern um eine grundsätzliche Kurskorrektur

Europa das Evangelium neu sagen

Von Christof Gaspari

Jede Zeit hat ihre besondere Bedrohung, aber auch ihre besondere Chance. Wie steht es diesbezüglich mit unserer Epoche? Wer sich umsieht, erkennt: Überall wachsen die Gefahren. Je weiter wir voranschreiten, umso klarer wird auch, daß unser Fortschritt fundamental falsch ausgerichtet ist, von der Wurzel, vom geistigen Ansatz her.

Heute geht es daher auch nicht um Detailkorrekturen, um andere politische Schwerpunkte, um Reformen der Wirtschafts- oder Verkehrspolitik, um neue Organe der internationalen Friedenssicherung... Das mag alles auch seine Meriten haben. Aber es löst die Probleme nicht. Heute geht es um mehr, um eine Abkehr vom bisherigen, gottlosen Weg, der offensichtlich ins Chaos führt.

Damit werden wir auf eine wichtige Aussage Christi gewiesen: „Wer nicht für mich ist, der ist gegen mich; wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut“, heißt es beim Evangelisten Lukas (11,23). Das Wirken jener, die vom lebendigen Gott absehen, ist existenzbedrohend (siehe Seite 4).

Das Denken der Neuzeit geht von der falschen Annahme aus, es gäbe so etwas wie geistige Neutralität. Sind nicht auch wir Christen dieser irrigen Ansicht auf den Leim gegangen? Wiegen wir uns nicht allzu sehr in der Illusion, wir lebten im christlichen Abendland und es genüge daher, ein „anständiger Mensch“ zu sein, sich an die gesellschaftlichen Spielregeln zu halten?

Nunmehr wird aber klar: Der Christ bewegt sich in der heutigen Gesellschaft nicht wie der Fisch im Wasser, also in lebensträchtigem Milieu. Rund um ihn machen sich vielmehr Spielregeln breit, die mit dem Glauben der Christen unvereinbar sind.

Wer sich damit begnügt, wie alle zu tun und zu denken, wird früher oder später entdecken, daß dies mit der Lehre Christi unvereinbar ist (Daher auch der wachsende Widerstand gegen jene, die diese Lehre unverkürzt in unserer Zeit verkünden).

Aber liegt in dieser Einsicht nicht auch eine große Chance? So werden wir nämlich darauf hingewiesen, daß christliches Leben auf der Entscheidung für Jesus Christus aufbaut und sich aus einer lebendigen Beziehung mit Ihm nährt. Er ist der Weg, Er ist die Wahrheit, Er ist das Leben. Ohne Ihn geht nichts - aber mit Ihm alles!

Eine besondere Chance

Das ist die befreiende Botschaft an die ersten Christen und an die Heiligen aller Zeiten. Wir dürfen sie in einer zum Chaos tendierenden Welt heute neu entdecken - und weitersagen. Das ist ein dringender Appell in unseren Tagen: Sagt diese allein lebenskräftige Botschaft weiter! Ihr seid gesandt! Der Welt von heute muß das Evangelium neu gesagt werden, in einer verständlichen und überzeugenden Sprache - durch unser Leben an

der Hand Gottes. Wenn Papst Johannes Paul II von Neuevangelisierung spricht, meint er sicher vor allem diesen Auftrag.

Der Aufruf ergeht an uns alle. Da ist jeder einzelne wichtig. Denn die Botschaft richtet sich ja auch an jedermann, an unsere Mitarbeiter, an unsere Nachbarn, unsere Verwandten, unsere Freunde... Wer sollte ihnen das Evangelium bringen, wenn nicht wir?

Sie fühlen sich überfordert, lieber Leser? Das kann ich verstehen. Es ist ja auch eine Zumutung. Aber Jesus Christus hat sich vor 2000 Jahren schließlich auch an alle, vor allem an einfache Leute gewandt, an Fischer und Zöllner ohne großartige Ausbildung, aber mit viel Liebe zu Ihm. Mit der Elite hat Er sich eher schwer getan, mit den Schriftgelehrten (den Theologen), den Mächtigen im Land (den Politikern)...

Geprägt vom heute gängigen Nützlichkeitsdenken sagt man sich da leicht: „Ja, was soll denn ich schon ändern?“ Man denkt an die kleine Zahl von Christen und die unüberschaubaren Probleme. Wenn mich solche Gedanken befallen, erinnere ich

mich an die Erzählung aus dem Alten Testament (Gen 18,22ff), in der Abraham mit Gott über die Rettung von Sodom verhandelt. Es endet damit, daß der Herr dem Abraham zusagt, Er werde die große Stadt retten, sollte Er zehn Gerechte in ihr antreffen.

Wie wenige hätten damals gereicht! Und wenige reichten auch heute! Tragfähig sind diese allerdings nur, wenn sie ihr Leben wirklich in Gott verankern. Und das ist eine weitere Herausforderung der Neuevangelisierung: die Bereitschaft zu fortgesetzter Erneuerung des eigenen Glaubens und des eigenen Lebens, um immer offener für Gottes Anruf zu werden. Denn alles Wesentliche wirkt Gott.

„Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf der Erde“, sagt uns der Herr. „Darum geht zu allen Völkern, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern, tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Seid gewiß: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“ (Mt 28,18ff). Sollt uns das nicht Mut machen?

Was würde uns Jesus sagen, wenn wir zu Ihm kommen und Ihn fragen: Herr, was sagst Du zu den hunderten Toten und tausenden Strahlengeschädigten von Tschernobyl? Zum Giftgasvulkan mit seinen 2000 Toten in Kamerun?

Jesus würde uns nichts anderes sagen als den Menschen seiner Zeit: „Begrüß doch die Sprache des Vaters, der schon fast verzweifelt, weil ihr Ihn nicht versteht. Zu welchen Ausdrucksformen Seiner Sorge um euch wollt ihr Ihn noch treiben?“

Ich erzähle da immer den Vergleich von Kindern, die

Katastrophen als Anruf Gottes?

neben einer stark frequentierten Straße Ball spielen. Als der Ball einmal direkt auf die Straße zurollt, tollten die Kinder, ohne zu schauen, hinterher. Ein Mann, der das Spiel beobachtet, versucht, die Kinder zu warnen. Doch sie hören nicht auf die immer stärkeren Anrufe des Mannes. In einer letzten Anstrengung stürzt sich der Mann vor die dahinrasende Kinderschar, um sie zum Stehen zu bringen.

Es gibt ein wildes Durcheinander mit Beulen und Hautabschürfungen. Einige Kinder kommen zur Erkenntnis, welch

großer Gefahr sie durch das Eingreifen des Mannes entgangen sind; andere aber sind verärgert, weil sich der Mann in ihr Spiel eingemischt hat und sie nun Verletzungen davon getragen haben. Gott ist in der Situation dieses Mannes. Er sieht das Unheil mit rasendem Tempo auf uns zukommen. Es sind wahrlich die letzten Tage der Menschheit. Dazu braucht man kein Pessimist zu sein.

Wird die nächste Generation eine von Verseuchten, Kranken und Verunstalteten, von Depressiven und Süchtigen sein? Wer

Uns erwarten schwere Zeiten, aus der eine Kirche des Glaubens hervorgehen wird

Bleiben wir die Kirche Jesu Christi

Von Kardinal Joseph Ratzinger

Die Zukunft der Kirche kann und wird auch heute nur aus der Kraft derer kommen, die tiefe Wurzeln haben und aus der reinen Fülle ihres Glaubens leben. Sie wird nicht von denen kommen, die nur Rezepte machen. Sie wird nicht von denen kommen, die nur dem jeweiligen Augenblick sich anpassen. Sie wird nicht von denen kommen, die nur andere kritisieren, aber sich selbst als unfehlbaren Maßstab annehmen.

Sie wird also auch nicht von denen kommen, die nur den bequemeren Weg wählen. Die der Passion des Glaubens ausweichen und alles das für falsch und überholt, für Tyrannis und Gesetzlichkeit erklären, was den Menschen fordert, ihm wehtut, ihn nötigt, sich selbst preiszugeben.

Sagen wir es positiv: Die Zukunft der Kirche wird auch dieses Mal, wie immer, von den Heiligen neu geprägt werden. Von Menschen also, die mehr wahrnehmen als die Phrasen, die gerade modern sind. Von Menschen, die deshalb mehr sehen können als andere, weil ihr Leben weitere Räume umfaßt.

ein wenig mit dem Leid der Menschen zu tun hat, dem drängt sich diese Frage auf.

Wir haben Gott ja gar keine andere Wahl mehr gelassen, als zu uns durch die Sprache des bitteren Leids, der Katastrophe und des Todes zu sprechen. Aber aus dem Glauben kann ich aus diesen gewaltigen und oft sehr schmerzlichen Ereignissen das Wort des zutiefst besorgten Vaters heraushören: „Mein Kind, es ist besser, daß du jetzt dieses Leid erfährst, daß du aufgescheucht wirst aus deinem selbstgeschaffenen Scheinparadies, ja daß du durch den Tod hindurchgehst, als daß du für immer verloren bist.“



Ein kindlicher Glaube wird uns retten

Selbstlosigkeit, die den Menschen frei macht, wird nur erreicht in der Geduld der täglichen kleinen Verzicht auf sich selbst. In dieser täglichen Passion, die den Menschen erst erfahren läßt, wie vielfach sein eigenes Ich ihn bindet, in dieser täglichen Passion und nur in ihr wird der Mensch Stück um Stück geöffnet. Er sieht nur soviel, soviel er gelebt und gelitten hat.

Wenn wir heute Gott kaum noch wahrnehmen können, dann

Freilich vermag nur der Glaube diese Vokabel der Liebe Gottes zu verstehen.

Könnten wir jetzt einen Blick nur 20 Jahre voraus tun, ich glaube wir würden Gott Tag und Nacht auf den Knien bitten, er möge uns zur Vernunft bringen - egal mit welchen Mitteln -, damit wir nicht dieses schwere Unheil über die Menschen bringen. Es ist nun die Aufgabe und der schwere Dienst des Propheten, aus dieser Perspektive heraus zu den Menschen zu sprechen.

P. Franz Edlinger

Auszug aus „Tage der Endzeit“, Eigenverlag

deshalb, weil es uns so leicht gemacht wird, vor uns selbst auszuweichen, vor der Tiefe unserer Existenz zu fliehen in die Betäubung irgendeiner Bequemlichkeit. So bleibt unser Tiefstes unerschlossen. Wenn es wahr ist, daß man nur mit dem Herzen gut sieht, wie blind sind wir dann doch alle!

Was heißt das für unsere Frage? Es besagt, daß die großen Worte derer, die uns eine Kirche ohne Gott und ohne Glauben prophezeien, leeres Gerede sind. Eine Kirche, die in politischen „Gebet“ den Kult der Aktion feiert, brauchen wir nicht. Sie ist ganz überflüssig. Und sie wird daher ganz von selbst untergehen. Bleiben wird die Kirche Jesu Christi. Die Kirche, die an den Gott glaubt, der Mensch geworden ist und uns Leben verheißt über den Tod hinaus...

Es wird eine verinnerlichte Kirche sein, die nicht auf ihr politisches Mandat pocht und mit der Linken so wenig flirrt wie mit der Rechten. Sie wird es mühsam haben. Denn der Vorgang der Kristallisation und der Klärung wird ihr auch manche gute Kräfte kosten. Er wird sie arm machen, zu einer Kirche der Kleinen sie werden lassen.

Der Vorgang wird umso

schwerer sein, als sektiererische Engstirnigkeit genau so wird abgeschieden werden müssen wie großsprecherische Eigenwilligkeit. Man kann vorhersagen, daß dies alles Zeit brauchen wird. Der Prozeß wird lang und mühsam sein, so wie ja der Weg von den falschen Progressisten am Vorabend der Französischen Revolution, bei denen es auch für Bischöfe als schick galt, über Dogmen zu spotten und vielleicht sogar durchblicken zu lassen, daß man auch die Existenz Gottes keineswegs für sicher halte, bis zur Erneuerung des 19. Jahrhunderts sehr weit war.

Aber nach der Prüfung dieser Trennungen wird aus einer verinnerlichten und vereinfachten Kirche eine große Kraft strömen. Denn die Menschen einer ganz und gar geplanten Welt werden unsagbar einsam sein. Sie werden, wenn ihnen Gott ganz verschwunden ist, ihre volle, schreckliche Armut erfahren.

Und sie werden dann die kleine Gemeinschaft der Glaubenden als etwas ganz Neues entdecken. Als eine Hoffnung, die sie angeht, als eine Antwort, nach der sie im verborgenen immer gefragt haben.

So scheint mir gewiß zu sein, daß für die Kirche sehr schwere Zeiten bevorstehen. Ihre eigentliche Krise hat noch kaum begonnen. Man muß mit erheblichen Erschütterungen rechnen. Aber ich bin auch ganz sicher darüber, was am Ende bleiben wird: Nicht die Kirche des politischen Kultes..., sondern die Kirche des Glaubens. Sie wird wohl nie mehr in dem Maß die gesellschaftsbeherrschende Kraft sein, wie sie es bis vor kurzem war. Aber sie wird von neuem blühen und den Menschen als Heimat sichtbar werden, die ihnen Leben gibt und Hoffnung über den Tod hinaus.

Auszug aus „Glaube und Zukunft“, Kösel, München 1970 (S. 120ff)

Hätte ich gewußt, wie gut ich mich mit Pater Andreas Brandtner, Prämonstratenser und Pfarrer von Langau, schon nach kürzester Zeit verstehen würde, so wäre ich bei der Fahrt nach Oberhöflein nicht so nervös gewesen. Warum ich gerade ihn um ein Interview gebeten habe?

Wir leben in einer Gesellschaft in der immer mehr Eltern immer weniger Zeit für ihre eigenen Kinder aufbringen. Umso erstaunlicher, daß sich da jemand seit 12 Jahren bemüht, fremden Kindern – mittlerweile sind es viele Tausende – jeden Sommer schöne Ferienerlebnisse und sogar einen Zugang zum Glauben zu vermitteln. Das wollte ich mir genauer ansehen.

Nun bin ich also beim Franziskushof in Oberhöflein angekommen. Dort sind die Kinder während des derzeitigen, dreiwöchigen Lagers untergebracht.

Weil der Pater gleich nach meiner Ankunft kurz wegmuß, kann ich mich in aller Ruhe umsehen: Ein alter Gutshof, wunderschön, romantisch, umgeben von Wiesen und Wald. Gleich daneben ein altes Schloß, im ehemaligen Burggraben kleine Wildschweine mit ihrer Mutter...

Schon ist der Pater wieder zurück und lädt mich zu einer Rundfahrt ein: Zuerst geht es im Auto zum Sommerlager nach Langau: ein Haus - früher ein alter Stadel -, Zelte, ein Pferdeunterstand, wo die Kinder bei Schlechtwetter reiten können, liegen an einem 28 Hektar großen See mit einem kleinen Strand. Mir gefällt's hier auf Anhieb. Das Haus ist einfach, aber mit allem Nötigen eingerichtet.

Beim Spazierengehen erfahre ich, wie es zu diesen Sommerlagern gekommen ist: Eigentlich hat alles angefangen, als Pater Brandtner selbst noch ein Kind war. Damals hat nämlich der Pfarrer seines Heimatortes Pernegg auch Lager in einer Jugendherberge organisiert. „Viel Geist hat uns der Pfarrer da mitgegeben. Ihm verdanke ich wohl auch meine Berufung zum Priester“, erinnert sich P. Andreas.

Sein Wunsch, Priester zu werden, den er mit 14 Jahren zum ersten Mal hat, verflüchtigt sich allerdings in der Oberstufe des Gymnasiums wieder. So be-

schließt er, nach der Matura Medizin zu studieren. Sein Pfarrer besorgt ihm ein Zimmer in Wien, in der Bennogasse.

Drei Jahre wird er dort wohnen. Im selben Haus befindet sich das Zentrum der Cursillobewegung. Er erzählt: „Einerseits hatte ich einen Freundeskreis von acht Studenten. Wir haben alles miteinander geteilt. Ich habe mich in dieser Gruppe sehr wohlfühlt. Aber keiner der Freunde war religiös interessiert.“ Andererseits gibt es da den Pater Josef von den Claretinern, Leiter der Cursillobewegung, dessen Messen dem jungen Andreas sehr gut gefallen. Er läßt kaum eine aus. Nach zwei Jahren macht er einen Cursillo, einen Glaubenskurs, mit.

„Nach diesem Kurs war mir klar: Ich werde Priester.“ Das heißt aber, das Medizinstudium an den Nagel zu hängen. Andreas Brandtner fährt daraufhin für drei Monate zu guten Freunden in die Vereinigten Staaten. Zeit zum Überlegen. Doch auch dort hat er nur Erfahrungen die seinen Wunsch, Priester zu werden, bestätigen.

So meldet er sich bei seiner Heimkehr 1976 im Wiener Priesterseminar an. „Ich habe diesen Schritt noch keinen Augenblick bereut“, versichert er sehr überzeugend.

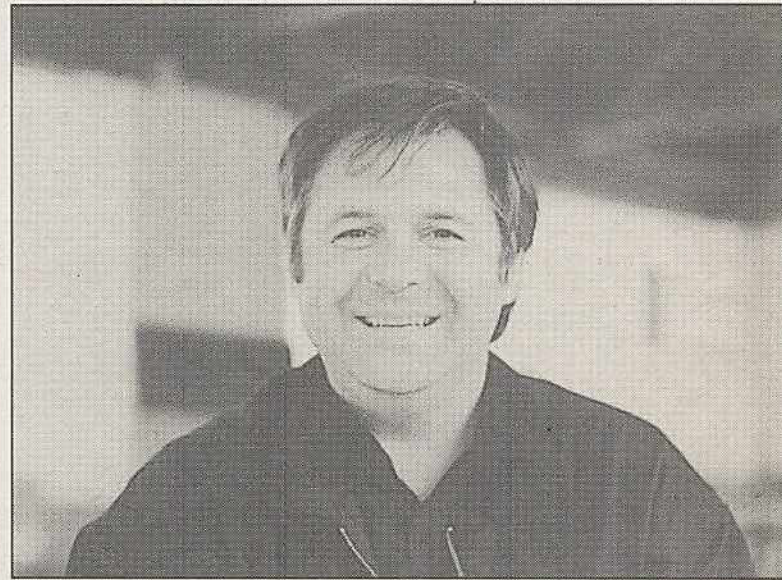
Wie aber kam er zu den Prämonstratensern, denen er jetzt angehört? „Daran war auch der Pfarrer von Pernegg 'schuld' und einige Priester, die mir spirituell damals eine große Hilfe waren.“ 1979 tritt er also im Stift Geras ein und wird 1983 zum Priester geweiht. „Und die Jugendlager“?, frage ich. „Das hat vor 12 Jahren, nach meinem Noviziat angefangen. Ich hatte immer den Eindruck, in der religiösen Betreuung von Kindern müsse viel mehr geschehen.“ Und dann waren da die schönen Erinnerungen an die Jugendlager seiner Kindheit.

„Das erste Lager hat eine Woche gedauert und die Kinder waren sehr begeistert.“ Aus einer Woche wurden bald zwei und schließlich drei. Als er seiner ersten Pfarre, Weikertschlag, zugeteilt wird, organisiert er auch dort im Pfarrhof Ferienlager: Über 300 Kinder in den er-

sten zwei Jahren!

Als P. Andreas 1986 Pfarrer in Langau wird, beginnt die Suche nach einem geeigneten Platz für die Lager. Die Gemeinde überläßt ihm den Grund am See, an dem wir jetzt stehen. Die Bevölkerung stellt sich freiwillig für die Renovierung des alten Stadels zu Verfügung. Für Pferde

Nach unserem Rundgang durch das Lager fahren wir mit dem Auto bis zur drei Kilometer entfernten tschechischen Grenze. Seit über sechs Jahren kommt P. Andreas nun schon mit „seinen“ Kindern an den Grenzbalken. Bei dieser Gelegenheit wird über den Begriff „Grenze“, seine Bedeutungen, und darüber, was



Von Alexa Gaspari

Der „Franziskushof“ im Waldviertel beherbergt jäh

Im Sommer zu P. An

wird ein Unterstand aus Holz hergerichtet.

Ein zweiter Lagerplatz wird im alten Gutshof in Oberhöflein eingerichtet. „Wir haben bis jetzt zehn Millionen verbaut. Das ist schon ein sehr großes Geschenk.“ Staat, Gemeinde und Landesregierung haben drei Millionen Schilling zugesprochen. Viele private Spenden kamen dazu und vor allem sehr viel freiwillige Arbeitsleistung. „Der Franziskushof war vorher eine Ruine“, erzählt der Pfarrer.

„Beide Lager wurden innerhalb von nur zwei Jahren hergerichtet. Beim Lager in Langau wurde alles, bis auf zwei Tage Maurerarbeit, von den Pfarrangehörigen selbst hergerichtet. Die Leute arbeiten bei manuellen Sachen tüchtig mit. Ich wünschte, sie würden ebenso mitgehen, was den religiösen Inhalt betrifft“ meint P. Andreas nachdenklich.

es heißt, Grenzen abzubauen, Begegnungen zu schaffen,... gesprochen. Seit zwei Jahren, so erfahre ich, gibt es jetzt auch regelmäßige Treffen der Lagerkinder mit Kindern aus Tschechien. Dabei werden kleine Geschenke, Kerzen usw. mitgebracht. „Diese Woche wird hier an der Grenze ein Kreuz errichtet. Den Gekreuzigten hat ein einheimischer Schnitzer hergestellt, das Kreuz machen die Kinder mit den Betreuern. Zuerst wird eine – von den Kindern vorbereitete – Messe mit der Gemeinde von Langau gefeiert, dann wird zur Grenze gewandert und das Kreuz eingesetzt“.

Manchmal gehen sie auch hinüber. Zum Kirtag zum Beispiel. Da gibt es dann eine gemeinsame tschechisch-deutsche Messe.

Auf dem Weg zurück zum Franziskushof treffen wir auf eine Kutsche, ein für die Kinder umgewidmeter alter Feu-

erwehragen. Sie ist vollbesetzt mit Kindern aus dem Lager. „Wir haben mehrere solche Fahrzeuge“, erklärt mir P. Andreas.

Kaum sind wir aus dem Auto ausgestiegen, kann ich den Pfarrer inmitten der Kinderschar erleben. Ein Mädel ruft ihm zu: „Eine Ansichtskarte ist für Dich gekommen. Ich hab sie für Dich aufgehoben“. Lachend bedankt sich der Pater. Knapp darauf kommt ein anderes kleines Mädchen: „Andreas, ich hab etwas für Dich.“ Sie hält ihm eine Zeichnung mit Widmung hin. Andreas dankt und drückt die Karte lächelnd an sein Herz. Das Mädchen ist zufrieden und hüpfert davon.

Man spürt, daß die Kinder „ihren“ Andreas ins Herz geschlossen haben. „Dürfen wir uns ein Spiel von oben holen?“, fragen zwei Buben. „Es ist oben im Kasten“, sagen sie dazu. „Aha“, schmunzelt der Pater, „das wißt ihr also schon“. Dabei ist ja heute erst der dritte Tag des dreiwöchigen Lagers.

nderte Kinder

reas

chigen Lagers.

„Womit beschäftigen sich die Kinder eigentlich während dieser drei Wochen?“, frage ich. Seine Antwort bringt mich zum Staunen: „Die Devise der Lager heißt: Wald, Wiese, Wasser - Gott, Mensch, Natur. Heute sind diese Begriffe modern geworden, aber wir haben das schon seit zwölf Jahren als Grundgedanken. Wichtig ist die Begegnung mit Tieren: Pferde auf denen sie reiten können sowie Schafe, Ziegen, und Hasen zum Streicheln.“

Wanderungen, Ausflüge in den Wald und den Naturpark sowie eine Besichtigung des Stiftes sind weitere Programmpunkte. „Bei der Besichtigung des Stiftes wird auch vom Sinn einer solchen Einrichtung gesprochen. Was das Anliegen der Leute, die da darin wohnen, eigentlich ist. Dann reden wir auch über den Wert des Gebets.“

Wer will, kann auch Brot backen lernen. Fischen im Teich, Töpfeln, Baden im See, sind weitere Attraktionen. Lagerfeuer ist auch immer wieder angesagt. „Wer macht denn heute die Disco?“, fragt ein Bub den Pater im Vorbeigehen. Er gibt Auskunft, sieht meinen verblüfften Blick: „Einmal in der Woche“, erklärt er mir lachend, „gibt es eine Art „Disco“. Na, wenn das nicht ankommt! (All das um S 1800.-pro Kind für 3 Wochen!)“

Alle diese Aktivitäten möchte P. Andreas aber in eine Glaubensvertiefung eingebettet sehen. Die Kinder sollen die Gelegenheit haben, Christus kennenzulernen und einen Zugang zum Glauben an Ihn zu bekommen. „Es ist daher wichtig, daß der Rahmen des Geschehens von Erwachsenen getragen wird. Es soll eine Plattform der



Begegnung sein, wo man Menschen fischen kann. Wenn sich Erwachsene engagieren, so kann da wahnsinnig viel weitergegeben werden. Ich brauche immer wieder Leute, die selbst gläubig und menschlich fundiert sind. Mitarbeiter die nicht bei Kleinigkeiten ausflippen. Gefestigte Menschen.“ Er ist ständig auf der Suche nach solchen Leuten. Heuer hat er viele junge Mitarbeiter.

Während wir plaudern und ich alle Einrichtungen bewundere, kommen immer wieder Kinder oder Betreuer mit Bitten oder Fragen. P. Andreas hat, so merke ich, einen fröhlichen, freundschaftlich-väterlichen Umgang mit den Kindern. Ein kleines Mädchen möchte, daß er die Buben ermahnt, nicht die Schafe zu necken. Er verspricht es ihr und sie zieht beruhigt ab.

Wir besuchen die Kapelle. Dort werden gerade Lieder einstudiert. Wir hören den Sonnengesang und singen dann miteina-

der „Ubi Caritas“... In der Kapelle, einer ehemaligen Futterkammer, hat jedes Stück seine Geschichte: Den Kreuzweg haben z.B. die Hauptschulkinder aus Zwettl gemacht und der Kerzenständer kommt aus Nove Mesto.

„Teilen“ und „Miteinander“ sind hier prägende Grundgedanken. Ums Teilen geht es P. Andreas besonders, wie er mir beim Mittagessen erklärt: „Die Art, Freude weitergeben zu können, die beim Cursillo so stark zum Ausdruck kommt, versuche ich den Kindern auf den Lagern weiterzugeben. Wenn die Kinder in diesen drei Wochen Freude erlebt haben, sind sie auch für Glaubensinhalte ansprechbar. Und dann kommen sie auch wieder. Freude ist ja heute eine Mangelware“. Ob es also für ihn wichtig ist, die Kinder über mehrere Jahre bei diesen Lagern begleiten zu können, ist meine Frage.

„Ja unbedingt. Der Bub dort drüben kommt jetzt schon zum fünften Mal hierher. Daß unser Glaube, unser

Christsein zuinnerst mit Freude zu tun hat, habe ich selbst sehr stark erfahren. Christsein ist für mich etwas zutiefst Trostvolles, Bereicherndes und Sinnhaftes. Wenn ich die Möglichkeit habe, das weiterzugeben, es mit anderen zu teilen, so ist das doch wunderbar“, strahlt er.

Wieviele Kinder denn in einem Sommer hierher kommen, möchte ich wissen. „Durchschnittlich 100 pro Woche. Jetzt bei diesem dreiwöchigen Lager sind sogar 130 zwischen neun und 14 Jahren hier...“ P. Andreas Brandtner und seine Leute gestalten derzeit jeden Sommer fünf Lagerwochen in Langau, und vier im Franziskushof. Von der Mühe, die damit für ihn verbunden ist, spricht er nicht und er läßt sie sich auch nicht anmerken, so gemütlich wie er neben mir sitzt.

„Die Kinder“, so erzählt mir dann ein Betreuer, „werden nach ihrem Eintreffen in sogenannte Familien eingeteilt, damit zum

Ausdruck kommt, daß es hier familiär zugeht und die Kinder wirklich persönlich betreut werden. Heuer gibt es neun 'Familien'. Eine davon besteht aus Kindern aus Prag, in einer anderen sind Kinder aus der Slowakei.“ Sie bekommen hier auch Deutschunterricht. In jeder dieser Familien gibt es einen Leiter und einen Helfer. Und jede wählt einen Heiligen als Schutzpatron. Dieser wird dann am zweiten Abend etwa durch ein Lied oder ein kleines Theaterstück auf der hauseigenen Bühne den anderen vorgestellt.

In der Zwischenzeit haben die Kinder auch schon alle gegessen. Einige haben sich abgemeldet. Sie helfen einer kranken Bäuerin beim Stroh führen. Ich bin überrascht, wie gut beim Mittagessen alles funktioniert hat - ohne jeden Drill oder lautstarke Kommandos... Nach dem Essen wäscht noch jedes Kind wie selbstverständlich sein eigenes Geschirr selber, spühlt es mehrmals und trocknet es dann ab. Wieso, so frage ich mich, bin ich bei mir zu Hause noch nie auf diese geniale Idee gekommen?

Dafür werde ich jetzt hier vom Pater mit gutem Kuchen verwöhnt. Er erzählt, daß er sich sehr freuen würde, wenn das Beispiel dieser Kinder- und Jugendlager auch anderswo Schule machen könnte. Einige wenige Pfarren hätten sein Angebot, die bestehenden Einrichtungen hier für eigene Kinderlager zu nutzen, angenommen.

Mittlerweile toben nun doch ein paar Buben auf der anderen Seite des Hofes. Der Pfarrer versucht sich Gehör zu verschaffen. Ohne Erfolg. Ich biete mich an, auf zwei Fingern zu pfeifen (oder waren es vier?). Mein Angebot wird dankend angenommen. Ein schriller Pfiff von mir und ein freundliches „Höh Freunde!“ des Pfarrers genügt, um die Gemüter wieder zu beruhigen. Ein gutes Teamwork!

Nun ist es Zeit mich zu verabschieden und das Waldviertel und den fröhlichen, unkomplizierten, engagierten Pater und „seine“ Kinder wieder zu verlassen. Wie schön, daß es jemanden gibt, dem Kinder ein solches Anliegen sind, und der seit Jahren soviel Zeit, Energie und Liebe in ihre Betreuung investiert.

Ich lebe mit großer Freude in meiner Kirche

Von P. Gereon Goldmann OFM

Ich bin nun über 56 Jahre Ordensmann und über 48 Jahre Priester. Eine gewiß nicht kurze Zeitspanne. Nach sehr, sehr gründlichen Erfahrungen mit dieser Kirche in 30 Ländern, mit ihrer Leitung, angefangen von den höchsten Stellen in Rom bis in kleinste Pfarreien kann ich immer noch sagen, daß ich täglich mit großer Freude in meiner Kirche lebe, ihr mit großem Dank und womöglich neuem Eifer diene, daß ich sie gerade heute von Herzen liebe.

Wie froh bin ich, daß ich katholisch bin, daß es diese katholische Kirche gibt, die trotz ihres Versagens im Laufe der Geschichte auch heute noch die Kirche Jesu Christi ist. Ich sage das ganz deutlich, daß ich aus sehr intensivem Studium der Kirchengeschichte von Skandalen und schrecklichen Dingen weiß, an denen die Kirche mitschuldig wurde, die sie selbst oft veranlaßt oder geduldet hat....

Trotzdem, ja gerade deswegen, kann ich nicht anders als immer wieder staunen, danken und mich freuen, wie Gott Seine Kirche durch all diese dunklen Zeiten geführt und immer wieder geret-

tet hat. Und das, wie es jemand ausdrückte, der es sehr genau wußte: Trotz der Priester und Bischöfe!

Ich sage es nun noch einmal und ohne Abstrich: Ich kenne diese Kirche und glaube an sie, ich liebe sie und freue mich an ihr an jedem Tag, weil ich in ihr das Geheimnis der Kraft Gottes und seines Heiligen Geistes immer wieder neu und überraschend am Werke sehe!

Darf ich ihnen meine Gründe sagen, weshalb ich mein Vertrauen in die Kirche Gottes nicht verlieren kann? Ich habe in diesen Wochen der Stille gründlich meine Erinnerungen befragt, angefangen von der ersten Kindheit bis heute, was sie mir über diese Kirche sagen, wie ich sie in so vielen Ländern erleben konnte.

Das Ergebnis meiner gewissenhaften Erforschung ist, daß ich in über 1000 Kirchen und Kapellen beten, die Sakramente empfangen oder selbst die Liturgie feiern durfte. Ich kann die meisten dieser Gotteshäuser noch mit Namen und Ort genau benennen. Welch eine Gnade ist es doch, die ich in all den Kirchen und Kapellen erfahren durfte, Gnade, die mir durch den Dienst der katholi-

schen Kirche zugeflossen ist.

Dazu erforschte ich mich, wie viele Geistliche ich in all den Jahrzehnten treffen durfte. Es sind über 800 Priester, die mich leiteten, mir mit Rat und Tat zur Seite standen, mit denen ich zusammenarbeiten durfte. Die Namen dieser Priester sind mir zum größten Teil bis heute präsent.

Viele heiligmäßige Priester

Unter all diesen Männern ist es nur eine ganz geringe Zahl, an die ich mit Trauer denken muß, dafür geradezu eine Prozession von heiligmäßigen Priestern, zu denen ich mit tiefer Verehrung aufschau. Dazu die vielen anderen, die sicher nicht schon Heilige waren, aber in der Mehrzahl fromme, eifrige und ihrem Dienst von Herzen ergebene Männer, trotz ihrer menschlichen Schwächen.

Priester nach der Art des Buches „Der Kleriker“ habe ich bis heute nicht gefunden. Es ist einfach nicht wahr, daß der Priesterstand so krank und dekadent ist, wie er oft böswillig hingestellt wird. Ich kann nicht anders als mit Hochachtung, Dank, Freude und Bewunderung an die weitaus größte Zahl der Priester denken, die ich kennenlernen durfte.

Das Gleiche gilt auch von der Mehrzahl der zahlreichen Bischöfe bis zu den vier Päpsten, mit denen ich zusammentraf.

Nun denken Sie bitte nicht, ich wolle den Stand der Kleriker, dem ich ja selbst angehöre, verherrlichen. Da aber dieser Stand heute in aller Öffentlichkeit auf die gemeinste Weise angegriffen, verhöhnt und besudelt wird, ist es wohl auch einmal erlaubt zu bezeugen, daß er nicht so ist, wie er auch im Fernsehen oft verleumderisch dargestellt wird.

Natürlich sind auch wir Priester verbesserungsbedürftig. Wer von uns täglich vor dem Allerheiligsten betet und so oft das Geheimnis der heiligen Messe feiert, der weiß mehr als jeder andere, wie armselig und ungenügend er als Diener Gottes und der Kirche dasteht.

Aber trotzdem bin ich froh, daß ich Priester sein, daß ich ohne Familie, frei von allen Sorgen und Ängsten, nur für Gott und seine Menschen alle Kräfte einsetzen darf. Je länger ich Priester bin, desto mehr möchte ich so werden, wie die vielen Diener Gottes, denen ich auf meinen Wegen begegnen durfte.

Auszug aus 64. Rundbrief

Wie schwer ist es doch oft, mit den eigenen Kindern im Gespräch zu bleiben! Da ist vieles unbedacht, oft ein eingefahrenes Reagieren. Im folgenden ein paar Anregungen für ein gutes Gespräch mit Kindern:

- Mit Aufmerksamkeit zuhören: Das verlangt auch, daß wir den Kindern erfahrbar machen, daß wir zuhören, daß wir ihnen die Sicherheit geben, daß ihre Worte auch bei uns ankommen. Bei günstiger Gelegenheit interessiert und ermutigend kleine Impulse geben, wie: „Das muß aber schwer gewesen sein für dich. Und dann, wie ist es weitergegangen?“

- Die Stille aushalten: Im allgemeinen haben wir Angst vor

Ein gutes Gespräch mit den Kindern - aber wie?

der Stille. Wir füllen sie gleich mit Vorwürfen, Ratschlägen, Fragen und sinnlosen Diskussionen. In Wirklichkeit macht es die Stille möglich, über alles nachzudenken, was wir gehört haben.

- Keine übereilten Ratschläge geben: Sätze wie: „Das war wieder so eine Dummheit... Wann wirst du endlich gescheiter? Du bringst ja überhaupt nichts Rechtes fertig“, blockieren die Unterhaltung und das Vertrauen.

Die Kinder gehen sofort in die Position des Verteidigers. Das Klima des Gespräches geht verloren. Es wird sehr schwer, das Vertrauen der Kinder wiederzugewinnen, wenn man es einmal

unüberlegt vertan hat.

- Eine direkte Lösung meiden: Auch wir Erwachsenen sind unangenehm berührt, wenn uns die sogenannten „Weisen“ zu einem Problem übereifrig sagen, was wir zu tun haben. Umso eher geschieht dies bei den Jugendlichen. Da gibt es Eltern, die haben die Taschen vollgestopft mit Rezepten für ihre „Kleinen“. Sie denken nicht daran, daß es ihre Aufgabe ist, gemeinsam mit ihren Kindern Lösungen zu suchen und zu helfen, daß sie selbst fähig werden, Lösungen für ihre eigenen Probleme zu finden.

- Gefühle zur Kenntnis nehmen: Die Emotionen und Gefüh-

le der „Kleinen“ sind nicht „klein“. Sie werden viel stärker erlebt und können viel zerstören, denn die „Kleinen“ können sich nicht so in Kontrolle halten. Die Kinder müssen spüren, daß die Eltern verstehen, was sie versuchen und erproben. Vor allem aber, daß die Eltern sie nicht mit ihren Problemen allein lassen.

- Den Kindern helfen, eigene Lösungen zu erarbeiten: Der Anfang einer wahren Erziehung ist positiv und konstruktiv. Nur so fühlen sich die Kinder und Jugendlichen für sich selbst verantwortlich. Wir dürfen sie aber nicht verlassen auf dem langen Weg des Erwachsenwerdens.

Bruno Ferrero

Auszug aus „Salesianische Nachrichten“ 3/93

Klarstellung im Anschluß an einen kürzlich in Rom abgehaltenen Kongreß

Das Turiner Grabtuch: keine Fälschung

Im Oktober 1988 waren alle Medien voll davon: Die Untersuchung mit der Karbon-14 (C-14) Methode zur Datierung des Turiner Leinentuchs habe ergeben, daß es sich bei diesem um eine Fälschung handle. Es stamme aus der Zeit zwischen 1260 und 1390. Diese Behauptung ist mittlerweile widerlegt, aber niemand weiß es...

Auf einem dreitägigen Symposium, das vom 10. bis 12. Juni in Rom stattgefunden hat, wurde die C-14-Untersuchung aus 1988 nach allen Regeln der Kunst „zerlegt“. Nur hat man darüber in unseren Medien nichts gelesen. Die Berichterstattung ist eben - liebevoll gesagt - äußerst selektiv.

Alles, was im Bereich der Erforschung des Leinentuchs Rang und Namen hat, war nämlich in Rom versammelt - außer jenen Forschern, die die weltweit Aufsehen erregenden C-14-Untersuchungen durchgeführt hatten. Diese hatten es vorgezogen, der Einladung nicht Folge zu leisten, war doch in den letzten Jahren überdeutlich geworden, zu wievielen Unregelmäßigkeiten es bei ihrer Untersuchung gekommen war.

C-14-Ergebnisse unhaltbar

Professor Olivier Pourrat von der Universität in Poitiers machte in Rom klar, daß die C-14-Ergebnisse beim heutigen Stand nicht mehr haltbar seien. So war vorgesehen gewesen, daß die drei Laboratorien (in Tucson/Arizona, in Zürich und in Oxford) die Datierung in „Blindproben“ vornehmen sollten. Tatsächlich aber waren die Labors über die Herkunft der ihnen zugeleiteten Stichproben informiert. Dazu kommt, daß selbst fünf Jahre nach den Untersuchungen die Filme, die bei der Abpackung der Stichproben gedreht wurden, nicht zugänglich sind.

Was aber noch bedenklicher ist: Die Rohdaten der Untersu-

chungen sind immer noch nicht veröffentlicht und die Ergebnisse können daher keiner wissenschaftlichen Nachprüfung unterzogen werden. Und außerdem stellen sich die Forscher, wie gesagt, nicht der Diskussion - eine unverständliche Scheu, wenn man an das Medienspektakel denkt, das sie 1988 ausgelöst haben.

Was bisher über das Turiner Leinentuch bekannt war, ist somit also keinesfalls widerlegt:

- Die auf dem Abbild des Tuches erkennbaren Verletzungen stimmen genau mit jenen überein, von denen die Evangelien berichten: Spuren einer römischen Geißelung, einer Dornenkrönung, eines Lanzenstichs in die Brust und von Hand- und Fußwunden. Die Flecken am Tuch stammen zweifelsfrei von menschlichem Blut (Blutgruppe A), von einer Person, die eineinhalb Stunden nach ihrem Tod in das Tuch gehüllt worden ist.

- Das Bild auf dem Tuch entspricht einer Photographie, einem Verfahren, das es erst seit 1835 gibt. Wie es auf das Tuch gelangt ist, kann mit heutigen wissenschaftlichen Mitteln nicht erklärt werden. Eine Malerei sei mit Sicherheit auszuschließen, stellte Isabel Piczek in Rom fest.

- Geldstücke lagen offensichtlich auf den Augen des Toten. Sie waren mit größter Wahrscheinlichkeit zwischen 29 und 32 in der Zeit des Pontius Pilatus geprägt worden.

- Das Bild auf dem Tuch stimmt mit byzantinischen Abbildungen Christi überein. Ab-

dem 6. Jahrhundert richten sich diese nach dem in alten Texten erwähnten „arheopoiotos“, einem nicht von Menschen gemachten Bild, das damals in der Osttürkei aufgetaucht ist.

- Das Tuch enthält Spuren einer seltenen Erde, von Aragonit, die es auch in Grotten Jerusalems gibt. Weiters fand man darin Pollen und Sporen, die belegen, daß das Tuch im ersten Jahrhundert in Palästina (14 Pflanzenarten, die nur dort vorkommen),

einer Anreicherung mit C-14, was die Datierung durch die C-14-Methode erklären könnte.

Eine weitere neue Einsicht: In Budapest wird der Codex de Pray aus den Jahren 1192 bis 1195 aufbewahrt. Darin wird die Kreuzabnahme in vier Bildern dargestellt. Professor Jerome Lejeune kam nach eingehender Untersuchung zu dem Ergebnis, der Künstler „habe zwischen 1100 und 1200 offensichtlich über eine Vorlage verfügt, die genau alle Merkmale des Turiner Leinentuchs gehabt haben müsse...“

So sah es der Evangelist

Antoine Legrand legte seinerseits eine Fülle von Dokumenten vor (Fresken, Emailarbeiten, Geldstücke...), die belegen, daß das Abbild, das wir vom Turiner Leinentuch kennen, lang vor dem 14. Jahrhundert allgemein bekannt gewesen sein muß.

Zwei französische Exegeten wiederum, Robert Babinet und Bernard Ribay, wiesen darauf hin, daß am Turiner Leinentuch eindeutig folgendes zu erkennen sei: Die Anordnung der Leinenbinden stimmt genau mit dem überein, was der Evangelist Johannes von der Grablegung und vom leeren Grab berichtet.

Zusammenfassend kann man festhalten: Die Frage, ob das Leinentuch eine Fälschung ist oder nicht, stellt sich heute nicht mehr. Der Beweis seiner Authentizität liegt vor und die Hinweise, daß es sich um das Leinentuch unseres Herrn handelt, verdichten sich immer mehr.

Der Glaube der Christen hängt allerdings nicht an der Echtheit des Tuches. Das ist keine Frage. In einer wissenschaftsgläubigen Zeit könnten die vielen wissenschaftlichen Befunde über das Tuch aber für viele Fernstehende eine Hilfe sein, leichter Zugang zum Auferstehungsglauben zu finden. Und darum darf man sich über die Ergebnisse des römischen Symposiums freuen.

Christof Gaspari



Das Antlitz auf dem Turiner Leinentuch

dann in der Türkei, in Konstantinopel, Frankreich und Italien gewesen sein muß. Dokumenten zufolge ist genau das der Weg des Leinentuchs durch die Geschichte.

Vom Brand verändert

Darüberhinaus berichteten Andrey Ivanov, ein Leninpreisträger aus Moskau und Marie-Claire Van Oosterwyck, eine Chemikerin von einem neuen Versuch: Sie haben ein Tuch ähnlichen Bedingungen ausgesetzt, wie sie während des Brandes in der Kapelle von Chambéry im Jahr 1532 geherrscht haben dürften. Dort war das Leinentuch aufbewahrt worden.

Das Ergebnis: Es kommt zu

Von Alain Busschaert

Die Musik, die wir hören, beeinflusst unweigerlich unsere Persönlichkeitsentwicklung

Vorsicht, Rock Musik ist nicht harmlos

Viele meinen, Musik sei nichts als Kunst, ein Mittel, um Freude zu bereiten. Dabei übersieht man das eigentliche Wesen der Musik, dieser geheimnisvollen Sprache, die über Zeitalter hinweg einen enormen, geistigen Einfluß ausgeübt hat...

Konfuzius hat gesagt: „Willst du die Sitten eines Landes verstehen, höre auf seine Musik“. Ich würde sagen: Willst du das Verhalten eines Jugendlichen begreifen, so höre seine Musik. Je nach ihrem Charakter durchtränkt uns die Musik, weckt sie in uns Vorstellungen, drückt sie uns ihren Stempel auf, weckt in uns diese oder jene Emotion, diesen oder jenen Gemütszustand...

Ein aufmerksames Studium der Geschichte zeigt, daß jede Neuerung im Musikstil unweigerlich eine politische und moralische Veränderung im Gefolge hatte. Musik wirkt auf das kollektive Bewußtsein, beeinflusst es bewußt oder unbewußt durch Suggestion und Wiederholung. Würden die Franzosen, statt „Sky Rock“ oder „Fun radio“ einzuschalten, morgens ein Stück aus der Missa Solemnis oder den Brandenburger Konzerten hören, hätten wir ein anderes gesellschaftliches Leben.

Mit Musik hypnotisieren

Wo es zu regelmäßigem und wiederholtem Hören derselben Motive kommt, registriert man unweigerlich Folgen für die Persönlichkeitsentwicklung. Jimmy Hendrix, einer der Väter des Hard Rock, stellte ausdrücklich fest: „Musik ist eine geistige Sache. Wir können die Leute mit Musik hypnotisieren und wenn wir sie an ihrem verwundbarsten Punkt haben, predigen wir ihrem Unterbewußtsein, was wir wollen...“

Wenn ich einen Schüler, sein Verhalten, sein Gesicht, seine Art, sich auszudrücken, beobachte, kann ich erkennen, was er an Musik hört. In 25 Jahren Lehrtätigkeit, habe ich 8.000 Junge

„bearbeitet“ - ich irre mich da selten... Die Sprache der Musik formt. Die eine erzeugt Traurigkeit, die andere Laxheit, wieder eine andere Begeisterung...

Ich habe neun Jahre lang in einer Privatschule Jugendliche zwischen 13 und 17 Jahren unterrichtet. Das ist ein kritisches Alter, wo Weichen für die Zukunft gestellt werden. Vor fünf Jahren wollte ich ihnen begreiflich machen, daß die Musik vermittelt ihrer Töne auf ihre unterbewußten Gewohnheiten, Gefühle, und insgesamt ihre Persönlichkeit Einfluß hat.

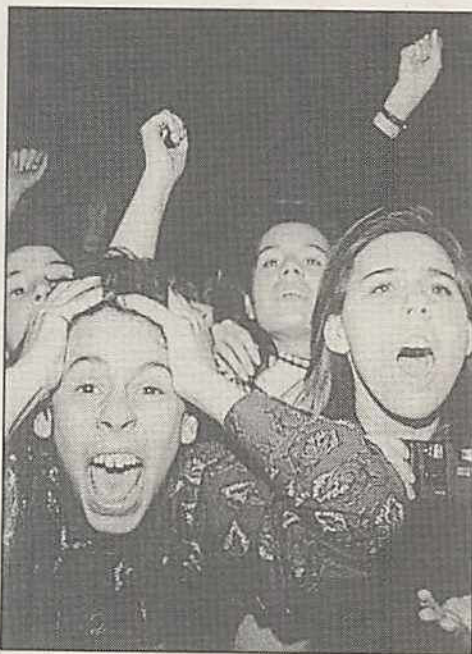
Ich bat sie, eine Musik ihrer Wahl auszusuchen, sie regelmäßig anzuhören und (anonym) niederzuschreiben, was sie dabei empfanden. Im Laufe der Jahre, als ich das Experiment fortsetzte (die Schüler kannten einander also nicht), habe ich bemerkt, daß gleiche Begriffe bei gleicher Art von Hörgewohnheiten auftraten. Für den Hard Rock etwa: „Aus dem Fenster springen“, „zertrümmern“, „Gewalt“, „Haß“, „gewaltig“, „hypnotisiert“, „Tod“...

Ich bin mit Psychologen und Psychiatern zusammengekommen, um sie mit meiner Erkenntnis zu konfrontieren. Ich habe meine Beobachtungen über die Zusammenhänge zwischen „Look“, Gehaben und Musikstil zu verfeinern: Vor mir hatte ich Kinder, die von innen her total vom Stil der Musik, die sie täglich 1,5 bis drei Stunden hörten, geformt waren - richtige Plattenhüllen! In einem Schuljahr, habe ich in nur einer Klasse bis zu sechs „Madonnas“ gehabt...

Ich habe die 3000 in den letzten fünf Jahren zusammengetragenen Berichte gelesen und wieder-

gelesen. Dann beschloß ich, Alarm zu schlagen: Die Folgen des Musikhörens sind erschreckend. Ich habe erlebt, wie sich Junge mit Leib und Seele aufgegeben haben...

Im Vorjahr habe ich das Experiment mit 147 Schülern wiederholt. Nur einer hat klassische Musik: Beethoven gewählt. Einige optierten für Verschiedenes im Stil der „Top 50“, Tanzmusik... Die ganz überwiegende Mehrheit hat Hard Rock, Rap, Reggae, Techno gewählt.



Was das ergibt? Auf's Geratewohl aus einem Bericht: „Ich habe Slayer in 'Show no mercy' gehört. Kaum hatte ich auf 'play' gedrückt, haben sich mir die Haare am Kopf gestäubt. Der Lärm der Bässe hat mich erregt. Ich hatte den Eindruck, nachts auf der Straße neben dem Friedhof zu sein, die Motorsäge zu nehmen und jeden, der in meiner Nähe war, in zwei zu schneiden. Wenn ich denke, daß in den Slayer-Konzerten mehr als 7.000 Leute sind, alle so außer Rand und Band geraten und sich die Schädel einhauen! Wenn ich die Slayer-Musik abdrehe, beruhige ich mich wieder.“ Nebenbei bemerkt sind das keine Jugendli-

chen aus den Randbezirken. Viele von ihnen haben wohlhabende Eltern mit einem gewissen kulturellen Niveau...

Lesen Sie diesen Text aus einer Fünften: „Ich höre täglich einen Song von Guns'n roses und kann Ihnen sagen, daß ich anfangs gar nichts sehe. Dann spüre ich meine Nerven und ich krieg' Lust, alles zu zerstören. Dann möchte ich mich in die Luft jagen, einen „joint“ rauchen, Burschen und Mädchen zu einem Trip einladen. Dann sehe ich alles schwarz.“

Lust, alles zu zerstören

Ich habe Lust drauflos zu schießen, einige Professoren niederzuhauen, kurz ein großes Massaker zu inszenieren, Tod und Teufel neben mir. Nachher, wenn ich die Musik abdrehe, werde ich wieder ganz ruhig wie durch einen Zauberspruch, was beweist, daß die Musik abzudrehen, die Sitten mildert.“

Ob die Musik dem Satan in die Hände spielt? Ich urteile nicht, ich lese die Berichte der Schüler: „Ich habe Slayer gehört... und beim Anblick der CD-Hülle, die zeigt, wie Priester umgebracht werden, stell' ich mir vor, wie diesen die Eingeweide herausgerissen, die Köpfe gefressen, die Augen ausgestochen werden. Diese Musik erregt mein Innerstes, es ist ja die rascheste, die es gibt. Ich dachte ich rase mit 300 km/h auf einer Maschine dahin, auf alles zu, was sich bewegt, auf Alte, die faul über die Straße watscheln...“ Von wem ist das wohl inspiriert? Ozzy Osbourn, Ex-Leadsänger von Black Sabbath: „Unser Publikum steht im Banne einer höllischen Macht, das erklärt unseren Erfolg.“

Mick Jagger, Leadsänger der Rolling Stones und „Musikerzieher“ einer ganzen Generation: „Wir arbeiten immer daran, das Denken und den Willen der Menschen zu lenken, und die meisten anderen Gruppen tun das auch.“ Ein Fünftklässler schrieb: „Diese Art von Musik entfesselt in uns das Schlechteste. Das ist

eine Supermusik."

Was man tun kann? Versuchen, den Kontakt wiederherzustellen. Irgendwo ist ein Bruch. Auf keinen Fall von heute auf morgen das Musikhören abstellen. Entzugserscheinungen würden auftreten und diese Störung würde sich in Aggressivität entladen. Also immer weniger Musik. Versuchen, die Jungen über die versteckte Seite der Musik aufzuklären, über ihren Einfluß, darüber, daß die Musik drauf und dran ist, ihr Unterbewußtsein zu prägen, ihren Charakter, ihre Persönlichkeit zu verändern...

Ihnen erklären, wie sie von dem Gehörten gesteuert werden und wie sie mit Mitteln der Autosuggestion die negativen Werte bekämpfen können. Sie müssen erkennen, daß sie sich zerstören.

In der Schule versuche ich, sie „umzuprogrammieren“, ihnen die Sprache der Musik zu deuten, indem ich zeige, daß die Musik alles, was wir mit Worten sagen, mit Tönen ausdrückt ...

Was Eltern tun können

Was soll man den Eltern raten? Von klein auf, das Kind mit guter Musik konfrontieren, wie mit guten Freunden. Selbst unbebewußt geschieht da etwas. Man muß es unbedingt Mozart hören lassen, flotte, strahlende, fröhliche Passagen... Musik durch das Haus schweben lassen.

Ab dem achten Lebensjahr regt gute Musik am Morgen an. Etwa der erste Satz des vierten Brandenburger Konzerts von Bach. Vor den Hausaufgaben, den dritten Satz des ersten Konzerts von Bach: eine ausgezeichnete intellektuelle Entschlackung. Dann wenigstens zwei langsame Sätze. Ausgestreckt im Rhythmus der Musik atmen.

Nach der Arbeit Entspannung etwa mit dem ersten Satz des Konzerts für Flöte und Harfe von Mozart. Abends vor dem Einschlafen das Adagio des Divertimento in B-Dur (KV 287) von Mozart. Musik beeinflusst die Träume. Ein Musikinstrument zu spielen ist sehr gut für die Entwicklung der Aufmerksamkeit, der Fähigkeit zu analysieren, sich auszudrücken und etwas zu merken.

Der Autor ist Musiktherapeut, sein Beitrag ein Auszug aus einem Gespräch mit "Famille Chrétienne" v. 27.5.93

Christliches Leben wird nicht an herausragende Taten gemessen

Jeder ist zur Heiligkeit berufen

Von Beate Bruckner

Jeder Christ ist zur Heiligkeit berufen. Es gibt wohl viele, die denken, sie schaffen das nie, denn ein Heiliger müsse „große Dinge“ tun, Kirchenlehrer, Stigmatisierter oder sonst irgendeine „bedeutende“ Persönlichkeit sein. Ihr eigenes Leben sei zu wenig besonders.

Diese Ansicht stimmt nicht: Der schlichteste und nach außen hin „unscheinbarste“ Mensch kann heiliger sein als der berühmteste Theologe. Heiligkeit ist eine reine Herzensangelegenheit, bei der es auf unsere Liebe, unsere Reinheit, unsere Hingabe, unsere Bereitschaft, Gott und den Mitmenschen zu dienen, und unser Gottvertrauen ankommt.

Theresia von Lisieux, die uns durch ihr Leben den „kleinen Weg der Heiligkeit“ vor Augen führt, sagt uns, daß es zur Heiligkeit genüge, sich wie ein kleines Kind in Gottes Arme zu werfen.

Heiligkeit bedeutet, unseren Lebensweg bewußt mit Jesus, unserem Heiland, zu gehen. Dieser Weg ist der „Weg des Heiles“, denn Er weiß am besten, was wir zur Entfaltung unserer Seele am meisten brauchen und wie wir am „schnellsten“ zu einem liebesfähigen Menschen reifen. Wenn wir Jesus Christus unser Leben übergeben, nimmt Er uns an der Hand und führt uns wie kleine Kinder unseren persönlichen Weg der Heiligkeit.

Die Wege der Heiligkeit sind so verschieden wie die Menschen. Jeder einzelne ist zu einem ganz persönlichen Weg mit Gott berufen, auf dem wir in der Liebe und Gotteserkenntnis wachsen sollen. Dieser Weg ist auch immer ein Weg des Heiles, auf dem alles, was in uns unheil oder durch Sünde verletzt ist, geheilt und in Liebe umgewandelt werden soll. So sollen wir zu einem gesunden, ganzheitlichen Menschsein gelangen, das ganz von der Liebe Gottes getragen ist und natürlich und selbstver-



Heiligkeit in jedem Alter

ständig (ohne große Worte und Taten) auf den Schöpfer verweist.

Gottes Liebe heilt. Je mehr wir uns Seiner Liebe öffnen und aussetzen (Liebe ist immer ein Ausliefern an den anderen), umso mehr kann er uns mit Seiner heilenden Liebe durchströmen und das ganz persönliche Bild unseres Wesens, das Er als Sein Abbild in uns hineingelegt hat, zur Entfaltung bringen.

Manchmal ist es schwierig

Dieser Weg des Heiles - der Weg der Heiligkeit - ist sicher auch manchmal schwierig: Wir müssen durch so manches Leid und so manche Unannehmlichkeiten hindurchgehen, Prüfungen und Läuterungen ertragen. Doch gerade in der Zeit des Schmerzes und der Not wird unsere Seele geformt und alle rauhen, lieblosen Stellen werden abgeschliffen. Wir werden von falschen Bindungen und Abhängigkeit befreit.

So ist jeder auf einem ganz individuellen und einzigartigen Weg berufen, zu dem Menschen der Liebe zu werden, den Gott sich wünscht und Seine göttliche Liebe und Größe immer mehr zu erkennen. Durch so vieles spricht Gott in unser Leben hinein, di-

rekt und indirekt, und Seine Liebe offenbart sich in mannigfaltiger Weise: durch die einfühlsame, treue Liebe eines Ehemannes und einer Ehefrau, die geborgenheitsspendende, oft selbstlose Liebe von Eltern, die reinen, glücklichen Augen eines Kindes, die Erfahrung tiefer Freundschaft, das Antlitz eines gütigen Menschen, das fröhliche Zwitschern eines Vogels, dem vielfältigen Prachtwerk der Schöpfung und natürlich in vielen, vielen kleinen Ereignissen unseres alltäglichen Lebens, durch die die Liebe Gottes hindurchstrahlt.

Unser persönlicher Lebensweg, zu dem wir durch die Weisheit Gottes berufen sind, ist immer der Weg, auf dem wir wesensgemäß die größte Liebe zur Entfaltung bringen können. Jeder einzelne ist in seinem Mensch- und Personsein, in seinem Wesen, einzigartig und besonders und auch in seinem Weg zu Gott. Doch die Berufung zur Liebe gilt für jeden als Mutter, Vater, Tochter, Sohn, Bruder, Schwester, Lehrer, Arzt, Tischler, Mechaniker, Priester, Ordensfrau, Wirtschaftsmann, Geschäftsführer, Verkäuferin, oder was auch immer.

Theresia von Lisieux lehrt uns durch ihr Beispiel alle kleine, schlichten Aufgaben des Alltags in Liebe und aus Liebe zu tun: „Ich begriff, daß die Liebe alle Berufungen in sich schließt, daß die Liebe alles ist, daß sie alle Zeiten und Orte umspannt... mit einem Wort, daß sie ewig ist! Endlich habe ich meine Berufung gefunden, meine Berufung ist die Liebe!“

Auch meine und Deine Berufung ist die Liebe: die Liebe in ihren mannigfaltigen Ausdrucksformen zu leben und ihr Geheimnis immer tiefer zu ergründen, zu staunen über die vielen kleinen Wunder des Alltags, die Gott wirkt, und Seine väterlich-bergende Liebe zu erfahren, die uns durch unser Leben trägt...

Von Alain Quilici

Leben unter Gottes wohlwollendem Blick: Alles, was wir tun, ob gut oder böse, ist Gott wichtig

Muß man denn wirklich beichten?

Vielleicht hat man sich diese Frage immer schon gestellt. Heute aber ist sie besonders drängend. Man muß nämlich feststellen, daß nicht mehr viel gebeichtet wird, insbesondere von der Jugend. Selbst wenn es bei großen Glaubenstreffen im Sommer oder bei intensiven Wallfahrten zu zahlreichen Aussprachen kommt, so ist das Beichten aus dem Alltagsleben hingegen praktisch verschwunden.

Man kann viele Erklärungen für diese Erscheinung finden: den Zustand unserer Gesellschaft, den Priestermangel, den Glaubensverlust, die Überbeschäftigung und vieles andere mehr. Aber im Grunde genommen geht es um all das nicht. Das Problem liegt tiefer. Es betrifft unser Herz.

Denn bei dieser Frage geht es um nichts weniger als um unsere persönliche Beziehung zum Herrn. Was beim Verlust der Beichtpraxis auf dem Spiel steht, ist der Glaube an die Wirklichkeit des Eingreifens Gottes in unser Leben. Das ist eine Frage, die sich jeder Generation stellt: Kann ich mit Gott wirklich eine ganz persönliche Beziehung haben? Die Frage des Propheten, des Priesters, des Mystikers!

Das geistige Klima unserer Welt drängt uns nicht dazu, diese Frage nach der handelnden Nähe Gottes besonders ernstzunehmen. Im Gegenteil: Alles ist dazu angetan, ein Leben zu führen, ohne uns um Gott zu kümmern. In einer Gesellschaft, in der alles von der „Effizienz“ und dem „Greifbaren“ bestimmt ist, fragt man sich, wozu das denn gut sei. Wozu man nicht gezwungen wird, darauf verzichtet man.

Da ist es nur ein Schritt, den Schluß zu ziehen, man könne sowohl auf die Sonntagsmesse, als auch auf die Beichte, und die Eheschließung verzichten, aber auch darauf, ehrlich zu sein, die Verkehrsregeln zu beachten....

Wenn Gott abwesend ist, warum sollte man sich um Ihn kümmern? Wenn er fern ist und nicht eingreift, dann kommt man eben ohne Ihn zurecht!

Um beichten zu gehen, muß man wenigstens davon überzeugt sein, daß eine reale Beziehung mit dem Herrn möglich ist! Diese Beziehung bedeutet aber - wie jede Beziehung zwischen Personen -, daß ein Minimum an Gespräch und ein Anflug von Freundschaft vorhanden sind. Wo aber Beziehung vorliegt, kann es auch Reibereien geben.

Da kommt es vor, daß man mit seinem Gott nachlässig ist, wie man es mit einer nahestehenden Person, der man wenig Aufmerksamkeit widmet, sein kann - ohne daß man deswegen aufgehört hat, sie zu lieben. Da kann es aber auch schwere Verfehlungen geben. Man kann sich so aufführen, daß sich der andere kränkt: entweder eine direkte Beleidigung, eine Missetat, die das Vertrauen und die Freundschaft untergräbt, oder eine Haltung, die verletzend wirkt.

Konflikte bereinigen

Alles, was zwischen zwei Personen, zwischen Ehegatten, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Freunden, in einer Gruppe passieren kann, kann auch in unserer Beziehung zu Gott geschehen. Und es geschieht in jenem Maß, in dem wir eine persönliche Beziehung zu Ihm haben.

Wie soll man aber jemanden beleidigen, der abwesend ist oder dem sie nie die geringste Aufmerksamkeit schenken?

Jesus Christus warnt uns bei mehreren Gelegenheiten: Wann immer ihr einen Streit mit jemandem habt, unternimmt alles, um den Konflikt zu bereinigen. Wenn es um Versöhnung geht, so versöhnt euch so rasch wie möglich! Wenn zu verzeihen ist, verzeiht! Wenn ihr andererseits um Vergebung bitten solltet, dann tut es unverzüglich. Möge die

Sonne nicht über eurem Zorn, eurem Ärger untergehen.

Unsere Alltagserfahrung zeigt uns, wie sehr Jesus recht hat. Sobald wir den Mut haben, so zu handeln, wie Er es uns sagt, geht es uns doch gleich viel besser! Gelingt es uns aber nicht - etwa weil der andere nicht will - so tragen wir unser Leid wie eine schwere Last. Und wenn es der Menschheit heute so schlecht geht, geschieht dies nicht gerade deswegen, weil man die weisen Empfehlungen Jesu einfach nicht umsetzt?

Nun, was wir zwischen uns tun sollten, das müßten wir umso mehr im Umgang mit Gott tun. Warum: umso mehr? Einfach, weil Er Gott ist und daher umso mehr unsere Aufmerksamkeit verdient. Und weil Er uns zuerst geliebt hat. Und außerdem: Weil wir bei Ihm sicher sein können, daß Er immer bereit ist zu verzeihen, stets bereit, das einmal unterbrochene Gespräch wieder aufzunehmen.

Es ist tragisch und traurig, darauf nicht einzugehen. Es bedeutet, diesen so zuvorkommenden Gott, nicht ernstzunehmen. Er hat sich selbst mit einem Familienvater verglichen, dessen Sohn das Haus aus Trotz verlassen hat und der daraufhin sehnsüchtig an der Tür nach dem heimkehrenden Dickschädel Ausschau hält.

Gottes liebevoller Blick

Gott zu beleidigen, ist ein ernste, schmerzliche und grausame Sache. Wir können da nicht gleichgültig bleiben. Es sei denn, man hat weder ein Gewissen, noch ein Herz! Zu glauben, man beleidige Gott nie, heißt im Grunde genommen, Ihn nicht zu lieben. Es heißt, gering von Gott zu denken, wenn man meint, was immer man auch tue, Ihm sei das einerlei!

Man muß sich im Gegenteil stets in Erinnerung rufen, daß wir unter dem wohlwollenden Blick unseres Gottes leben. Alles, was

wir tun, sei es gut oder böse, ist Ihm wichtig. Darüber hinaus schadet uns das Böse, das wir tun, ja auch selbst, und es schadet der Gemeinschaft.

Da aber bietet Er uns seine Verzeihung an. Und diese Vergebung, die Gott schenkt, ist anders als jene, die Menschen gewähren. Die Menschen... wie gering ist doch ihre Fähigkeit zu verzeihen. Und selbst wenn es ihnen gelingt, so erreichen sie doch nicht das Herz des anderen.

Gottes Vergebung, ja, sie ist wirksam. Er wandelt das Herz des Menschen. Nachdem man gebeichtet hat, selbst wenn man es nicht spürt, so ist man doch ein anderer Mensch. Es hat sich in uns ganz real eine Wandlung vollzogen. Ein neues Leben wird möglich, etwas, was vorher nicht war.

Ein Zuspruch, der heilt

Um uns das, was eigentlich so unvorstellbar ist, begreiflich zu machen, nützt Er die Gelegenheit, die Ihm jene Leute bieten, die einen Gelähmten durch das Dach vor Ihn auf die Terrasse herunterlassen. Er wird diesen Gelähmten heilen, ihm ermöglichen zu gehen und sein Schicksal in die Hand zu nehmen, ihm, der an sein Bett gefesselt und von anderen abhängig war. Und Jesus wirkt dieses Zeichen, um uns so davon zu überzeugen, daß Er auch die Sünden vergeben kann.

Muß man also beichten? Ja, weil die Sünde eine Realität ist, und weil auch die Vergebung eine Realität ist!

Weil ich glaube, daß ich Gott kränken kann, weil ich glaube, daß der Herr mir vergeben kann, weil ich glaube, daß ich diese Vergebung brauche, um zu leben, deswegen knie ich mich konkret zu Füßen eines von Gott Bevollmächtigten, um ihm mein Elend anzuvertrauen und von ihm jenen Zuspruch zu bekommen, der heilt und rettet.

Auszug aus "Famille Chrétienne" v. 4.3.93

In VISION 6/92 haben wir das Portrait von Erich Steinhardt gebracht, eines ehemaligen Zeugen Jehovas, der zur Katholischen Kirche zurückgefunden hat. Im folgenden berichtet er über Aspekte des Glaubens dieser Sekte.

Von Erich Steinhardt

Ein ehemaliger Zeuge Jehovas über den Glauben der Gemeinschaft

Ein anderes Evangelium

Die Zeugen Jehovas sind eine eschatologisch ausgerichtete Sekte: 1914 sei Jesus unsichtbar wiederkommen, herrsche inmitten seiner Feinde. Die endzeitliche Schlacht von Harmagedon stehe unmittelbar bevor. Die Zeugen Jehovas müssen diese Botschaft verkünden, damit sie den Willen Gottes erfüllen. Tun sie das nicht, so werden sie selbst vernichtet.

Die Zeugen haben ein anderes Evangelium, sie nennen es „neuzzeitliches Evangelium“. Ganz wichtig ist: Sie anerkennen nicht die Trinität, sondern glauben an den Vater „Jehova“. Der Sohn ist in seiner früheren Existenz ein Geschöpf, der Erzengel Michael.

Man betet zu Jehova zwar im Namen Jesu. Er ist der einzige Mittler, der erhöht worden ist und jetzt über allen Engeln steht, aber Er ist nicht Gott und darf daher nicht angebetet werden.

Was schließlich den Heiligen Geist angeht, so ist Er nur die Kraft, die von Gott ausgeht. Er ist also keine göttliche Person. Für die Zeugen Jehovas ist die Trinität somit eine heidnische Lehre.

Babylon, die große Hure aus der Offenbarung des Johannes, sehen sie in allen Kirchen - an deren Spitze die römische Papstkirche steht - verwirklicht. Sie alle sind von Gott abgefallen und betreiben Götzendienst. Zeuge Jehovas wird man, wenn man sich neu taufen läßt, da die katholische Taufe ungültig ist.

Die Zeugen Jehovas lehnen den Wehrdienst ab und bekennen sich zur Gewaltlosigkeit. Sie gehen lieber ins Gefängnis, als Wehrdienst zu leisten. Im Dritten Reich sind viele für diese Überzeugung sogar in den Tod gegangen. Diese Radikalität fasziniert auch heute viele Menschen.

Die Sünde wird unter ihnen nicht geduldet: Weil Gott heilig ist, müssen auch wir heilig sein, heißt es. Wird aber eine schwere Sünde bekannt, so wird der Sünder ermahnt. Jemand der „exkommuniziert“ wird, darf nicht

mehr begrüßt werden, niemand darf mit ihm verkehren.

Nicht zuletzt deswegen bemühen sich die Zeugen wirklich. Herzlichkeit und Freundlichkeit wird eingelernt und so fühlt man sich angenommen, wenn man zu ihnen hinkommt. Gemeinschaft wird großgeschrieben. Man trifft sich öfters in der Woche. Gemeinsam wird auch der Missiondienst durchgeführt. Er gilt als Gottesdienst.

Bei den Zusammenkünften gibt es keine Liturgie, sondern einen Vortrag - immer nach einem Manuskript, das die Organisation vorgibt. Danach wird der „Wachturm“ (das Organ der Zeugen) studiert. Er enthält einen Hauptartikel, dessen Inhalt abgeprüft wird. Dann werden auch entsprechende Bibelstellen nachgeschlagen. Sie bestätigen scheinbar die Gedanken des Artikels. So spielt sich die wichtigste Zusammenkunft der Woche ab.

Einmal im Jahr, am selben Tag, an dem die Juden ihr Pasaahfest feiern, treffen sich die Zeugen Jehovas zum sogenannten Gedächtnismahl. Da gedenken sie des Todes Jesu. Dabei wird Brot und Wein als Symbol auf

den Tisch gestellt. Unter den Zeugen gibt es zwei Klassen von Mitgliedern: die himmlische (das sind die 144.000) und die irdische Klasse (das sind die „anderen Schafe“, von denen Jesus einmal spricht). Erstere werden im Himmel sein, sie sind von Christus von der Erde erkaufte und werden mit Ihm als Könige regieren. Die anderen aber sind die Schafe über die sie dann herrschen werden.

Die Gruppe, die sich zur himmlischen Klasse zählt, ist klein. Die Masse derer, die zu den immer wieder erwähnten 144.000 gehören, ist in der Zeit der Urkirche zu diesen Erwählten gestoßen. Dann - nach einer jahrhundertlangen Pause - kam es zur Wiedererweckung durch den neuzzeitlichen Gründer Charles Russell.

Damals wurde klar, daß es auch diese andere Klasse jener gibt, die gar nicht wünschen, mit Jesus im Himmel zu sein, sondern es vorziehen, hier auf Erden zu leben: wenn die Wüste blüht, der Wolf beim Lamm lagert, das Reich Gottes anbricht.

Die sich nun zur Gruppe der „anderen Schafe“ zählen, brin-

gen das bei dem jährlichen Gedächtnisfest dadurch zum Ausdruck, daß sie nicht von dem symbolischen Brot und dem Wein nehmen. Sie wollen ja keinen Anteil an dem Leib und dem Blut Christi haben.

Weltweit sind es nur mehr 2000 bis 4000 von den insgesamt vier Millionen Zeugen, die zu den Erwählten zählen und die Brot und Wein nehmen. Schon allein daraus wird ersichtlich, daß die Zeugen Jehovas keine Christen sind: Sie wollen ja nicht zum Leib Christi gehören, haben keine himmlische Sehnsucht.

So wie Adam nicht für den Himmel geschaffen gewesen sei, so seien es eben auch die „anderen Schafe“ nicht. Wenn in der Bibel von der „Wiederherstellung aller Dinge“ gesprochen wird, so sei das die Wiederherstellung des Paradieses auf Erden, das eigentlich für Adam geschaffen war. In ihm werden nur Zeugen Jehovas leben.

Ohne die Zeugen Jehovas hochzujubeln, muß man ihnen zubilligen, daß sie in mancher Hinsicht tun, was normales Christenleben sein müßte: Sie halten sich etwa dezidiert von der Sünde fern, sie bilden sich im Glauben weiter, lesen in ihren Schriften.

Ich behaupte allerdings, daß sie die Bibel nicht kennen. Sie bekommen nur Parastellen eingelernt. Zitieren sie eine Stelle zitieren, wissen sie meist nicht, was drei Verse davor steht. Aber dem Durchschnittskatholiken, der die Bibel gar nicht kennt, sind sie überlegen.

Ich glaube, daß man mit einem Zeugen Jehovas gar nicht diskutieren sollte. Wenn ich mit ihnen rede, gebe ich mein persönliches Glaubenszeugnis, sage ich ihnen, daß Jesus mein Retter ist. Ich bin ja erlöst. Mir kann doch niemand eine bessere Botschaft bringen. Das ist das Beste, was wir zu bieten haben. Es wird so frappierend sein, daß sie uns fragen werden: Waren sie Zeuge Jehovas?

Gespräch mit einem Freund

Mit großer Freude habe ich dieses Buch gelesen. In einfachen Worten führt uns die Autorin allmählich in die Tiefen des inneren Gebetes, die dem Zeugnis und den Erfahrungen der heiligen Teresa von Avila entnommen sind.

Aus den Schriften der Heiligen spricht eine große Liebe und Sehnsucht nach Gott und den Leser erfaßt dieselbe Sehnsucht, Gott näherzukommen, Gott zu lieben und sich von Ihm lieben zu lassen. Auch durch Schwierigkeiten und Trockenheit beim Gebet soll man sich nicht entmutigen lassen, schreibt die heilige Tere-

sa. Gott will durch sie hindurch die Menschen noch mehr an Seiner Liebe teilhaben lassen.

Das Buch, eine Diplomarbeit, läßt erkennen, daß die Autorin selbst eine tiefe Erfahrung des Glaubens, der Begegnung mit Gott in ihrem Leben erfahren haben muß. Ich empfehle es jenen, denen Gebet mehr bedeutet als nur „Lippenbekenntnis“ und die das Gebet tiefer erfahren wollen.

Caroline Waldburg

„Gespräch mit einem Freund“. Von Maria Obereder. Verlag „Kultur in der Familie“ (Volksfeststr. 15, A-4020 Linz)

Die neuen Hexen

Heute sind in Österreich schon bis zu 30 feministische und gemischte Hexengruppen aktiv. Aber auch viele Einzelgänger und Paare huldigen dem Hexenkult und beschwören in Einzelaktionen gute wie böse Geister...

Höhepunkte der jährlichen Hexenaktivitäten sind neben der Walpurgisnacht Ende April die Sommersonnenwende... Da tanzt auch in Österreich viel mehr nackte Haut im Mondlicht, als sich brave Bürger vorstellen können.

In jenen Gruppen, die nur aus Frauen bestehen, spielt sich die Hingabe an den gehörnten Gott oder die Große Göttin während des Trance-Tanzes zu Trommelklängen vor allem im Kopf ab...

Der Esoterik-Laden... bietet... Wicca-Kurse an, die perfekte Einstiegsdroge für ein Hexenleben. Da lernt man, wie ein magischer Kreis gezogen wird, welche Rituale bei den Mondtänzen und der Aufnahme von neuen Hexen zu beachten sind, wie man den gehörnten Hexengott anbetet, wie die Rezepte für den Hexenwein, den Hexenkuchen und Hexenparfums lauten und welche Räucherstoffe in magischen Raum die geeignete Atmosphäre für die Rituale schaffen und den Einstieg in die Trance erleichtern sollen. Ein kräftiger Schuß prikkelnder Erotik ist immer dabei...

„Der nackte Körper stellt die Wahrheit dar, die tiefer geht als gesellschaftliche Sitten“, untermauert die US-Hexe und Bestseller-Autorin Starhawk den Nudistenzauber. Auch physischer Sex gehört heutzutage zum Hexenzauber. „Der Gott der Hexen ist der Gott der Liebe“, meint Starhawk, „diese Liebe schließt die Sexualität ein. In der Hexenreligion ist die Sexualität ein Sakrament, das äußere Zeichen der inneren Gnade. Und der körperliche Akt ein Austausch von Energie.“

News

Ein Thema, das die Medien warm halten werden. Man beachte die Verkehrung der Botschaft Christi, den Mißbrauch der Sprache. Satan wird zum „gehörnten Gott“ verniedlicht. Erschreckend, wohin der Feminismus abgleitet.

Pressesplitter

Kommentiert

André Glucksmann: Die rot-braune Pest

Bedenkenswert, was der französische Philosoph in einem Interview feststellt:

Denken Sie daran, was in Moskau geschehen könnte! Die Demokraten dort sprechen schon von der rot-braunen Pest, also von der Liaison der linken mit der rechten Ideologie von Totalitarismus. Mir war es stets darum zu tun, die Äquivalenz zwischen Hakenkreuz und Hammer und Sichel aufzuzeigen. Die Ereignisse seit 1989 haben das bestätigt. Und zwar einerseits insofern, als eine der Hauptkräfte, die zum Zusammenbruch des Kommunismus in Europa geführt haben, die Abscheu vor dem Kommunismus mit der Abscheu vor dem Faschismus gleichgesetzt hat.

Andererseits bestätigt sich meine These, indem wir heute beobachten können, daß sozusagen eine Fusion der beiden Formen von Totalitarismus in Gang kommt. Wenn wir daran denken, wie die Serben ihre ethnischen Säuberungen als rein rassistische Aktion vorantreiben, so müssen wir erkennen, daß die Altkommunisten die rote Fahne mit der Fahne Großserbiens vertauschen, dabei aber stets noch mit den Methoden des alten Kommunismus - Mobilisation der Massen, Einschüchterung der Bevölkerung - operieren. Das könnte einen Vorgeschmack darauf geben, was in Rußland möglich werden könnte, wenn neue Diktatoren das Porträt Lenins mit jenem des Zaren verbanden...

Am 1. Januar 1990 erklärte Rudolf Augstein im „Spiegel“, man müsse fortan die Geschichte in die Periode von Alexander dem Großen bis zu Gorbatschew

einerseits und in die kommende Periode, da wir vom Krieg zum Frieden wechselten, andererseits einteilen.

Das Ergebnis: Ein Jahr danach titelte der „Spiegel“: „Irak-Inferno“... Ich halte diese Idee eines kommenden großen Friedens für völlig falsch; und für sehr gefährlich...

(Ich) begreife.. nicht, weshalb man ausgerechnet am Ende des 20. Jahrhunderts glauben will, daß Kriege nicht mehr möglich sein sollen. Am Ende eines Jahrhunderts, das Auschwitz gekannt hat, Hiroshima, das aber auch Phnom Penh und die Roten Khmer sah, wie kann man auch nur einen einzigen Augenblick lang denken, daß wir nicht zu so etwas wie „ethnischer Säuberung“ fähig wären?!

NZZ v. 9.7.93

Diese klare Analyse steht in einem deutlichen Spannungsverhältnis zur Blindheit, mit der die Entscheidungsträger in der westlichen Welt geschlagen scheinen:

Die UNO - eine Schande

„Wir haben jede Hoffnung aufgegeben. Die Herrschaftsstaaten der Welt wollen offenbar allen kleineren Ländern zur Kenntnis bringen, daß sie große Beschützer suchen müssen und gleichzeitig die Exponenten von Interessen dieser Staaten sind. Die UNO ist eine Schande unseres Zeitalters, und wir überlegen eine Anklage beim Internationalen Gerichtshof gegen diese impotente Weltorganisation wegen Teilnahme an einem Genozid. Die UNO hat uns das Grundrecht auf Leben und Verteidigung genommen.“

Wenn die UNO, wenn die fünf

oder sechs wichtigsten Länder etwas wirklich wollen, dann wird dies sofort durch den Sicherheitsrat beschlossen. Wie kann man sonst die absurde Situation von Kroatien deuten, von dem der Rückzug vom eigenen zurückeroberten Gebiet fast bedingungslos verlangt wird? Und zwar unter Androhung von Sanktionen! Die UNO muß vor allem sich selbst retten.“

Haris Silajdzic, bosnischer Außenminister, in „Der Standard“ v. 6.8.93

Familienplanung in Tibet

Menschenrechtsexperten aus London gelang es, sich chinesische Regierungsdokumente zu verschaffen, die erstmals über nähere Details des Geburtenregelungsgesetzes Auskunft geben, das 1950 in China über das von ihm besetzte Königreich Tibet verhängt wurde. Demnach dürfen Tibeter, die in den Städten Zentraltibets arbeiten, höchstens zwei Kinder in die Welt setzen; die am Land wohnenden maximal drei. Große Besorgnis erregt dabei vor allem, mit welchen Mitteln diese Politik der uneingeschränkten Kontrolle durchgesetzt wird.

Ein tibetisches Ehepaar, dem ein Kind „zuviel“ geboren wurde, wird mit einer Geldsumme bestraft, die etwa drei Monatsgehältern entspricht. Pro hinzukommendem Kind wird die Geldstrafe um das Doppelte erhöht. Groteskerweise scheinen die Tibeter dabei noch glimpflicher auszusteuern als die Chinesen. Die dürfen nämlich nur ein einziges Kind zeugen und werden bei Überschreiten der vorgeschriebenen Kinderzahl mit einer Geldstrafe von 3000 Yuan, das entspricht zwei Jahresgehältern, bestraft...

Die Abtreibung ist die Methode erster Wahl zur Geburtenkontrolle, besser gesagt, ein letzter Ausweg, sich aller negativen Konsequenzen zu entziehen. Ein tibetischer Arzt, der in einer Abtreibungsklinik gearbeitet hatte, erzählt: „Für ein chinesisches Ehepaar in Tibet sind die Gesetze eindeutig: Beim ersten „überzähligen“ Kind wird eine Sterilisation dringend angeraten. Nach dem zweiten muß sich

einer der Eheleute sterilisieren lassen. Eine Frau erhält nach erfolgter Sterilisation 5 Kilo Reis und 1 Kilo Butter...

Imabe-Quartalsblätter 2/93

Das ist Familienplanung - allerdings bis zur letzten Konsequenz durchgezogene.

Ineffiziente Arbeit

Die österreichischen Arbeitnehmer sind während 49% ihrer Arbeitszeit nicht produktiv tätig. Zu diesem erschreckenden Schluß kommt das Institut (Czipin-Partners), nachdem in den vergangenen sieben Jahren Produktivitätsanalysen in 52 Industrieunternehmen durchgeführt wurden. Die Hauptgründe für Ineffizienz sind: mangelnde Planung, falsche Steuerung, unzureichende Kommunikation, schlechte Arbeitsmoral, mangelnde Qualifikation, schlechte Führung.

GÖD, Juni 93

Man fragt sich, wie solche Zahlen entstehen. Wären die Österreicher so faul, könnten sie nicht wirtschaftliche so gut dastehen. Oder wird so der Weg für weitere Rationalisierung geebnet?

Siemens spart Zeit

Franz Holzwarth (Leiter des Produktivitäts-Zentrums der Siemens AG) und sein 25 Mitarbeiter starkes Team sollen beim breit gefächerten Elektronikgiganten (Weltumsatz 78,5 Mrd. DM) ein völlig neuartiges Konzept zur Steigerung der Produktivität firmenweit planen und umsetzen. Statt auf sture Schnitte bei den Kosten setzt Holzwarth mobile Eingreiftruppe auf die zeitsparende Organisation interner Arbeitsabläufe...

Einer Zeitverkürzung von 60 Prozent entsprechen Kosteneinsparungen von rund 20 Prozent: „Die Arbeitsabläufe bei Siemens könnten um 40 bis 60 Prozent beschleunigt werden...“ Die Einführung von Zeitmanagement bei Siemens setzt bei der Belegschaft indessen große Anpassungsbereitschaft sowie die mentale Abkehr von eingeschliffenen Arbeitsweisen voraus...

Der starren, streng nach Hierarchie geordneten Manager-Py-

ramide droht bei einem derartigen Radikalumbau die Teilauflösung. „Erfahrungsgemäß werden durch Umbau nur noch etwa zwei Drittel der Führungskräfte für das gleiche Geschäftsvolumen benötigt“, weiß Holzwarth. Dem mittleren Management sind derzeit 20.000 der weltweit rund 400.000 Beschäftigten des Konzerns zuzurechnen. Im Zuge der Umorganisation ständen somit langfristig gut 7.000 Führungspositionen zur Disposition. Dieser Kreis wandert entweder intern auf neue Einsatzfelder oder es wachsen - bei steigendem Geschäftsvolumen - neue Aufgabengebiete zu...

Die Welt v. 6.7.93

... oder die Betroffenen werden arbeitslos. Wer weiter arbeitet, wird über seine Kräfte gefordert. Das kann nicht gut gehen. Wir sind keine Maschinen. Auch sollte der Arbeitsplatz Ort der Begegnung sein, ein Raum für Gespräche.

Weniger Verpackung

Der rund 535 Millionen Schilling schwere Zahnpastamarkt erhält neuen Auftrieb: Ab Juni 1993 stellt Procter & Gamble sämtliche Zahnpastenmarken auf faltschachtfreie Standtuben um... Die ökologischen Konsequenzen dieses Schrittes sind richtungweisend: Insgesamt werden 23% nicht wiederverwertbaren Abfalls vermieden. In Gewicht ausgedrückt sind das 760 Tonnen Karton und 12 Tonnen Aluminium weniger pro Jahr.

P&G-Information v. 18.6.93

Chemikalien überall

Die industriell am stärksten genutzten Chemikalien haben bereits eine Größenordnung von 60.000 bis mehr als 100.000 Einzelstoffe erreicht. Allein die Produktionsmenge der wichtigsten Chemikalien stieg von ca. 7 Millionen Jahrestonnen 1953 auf etwa 100 Millionen bis 1986 an. Entsprechend groß sind die Chemikaliengemische, die unsere private und berufliche Umwelt belasten. Anzeichen dafür, daß sich der Mensch an die "Industriegifte" gewöhnen könnte,

gibt es nicht. Es wird jedoch immer schwieriger, Zusammenhänge zwischen einzelnen Chemikalien und Gesundheitsschäden nachweisen zu können. Zwischen verschiedenen Stoffen kann es zu Kombinationswirkungen kommen.

Notizen 2/93 d. Osterr. Ökologie-Instituts

Nur ein Beispiel für die Unüberblickbarkeit der bedrohlichen Eingriffe in die Schöpfung. Aber die Liste läßt sich verlängern:

Sondermüll

Eigentlich weiß ja niemand, wieviel Sondermüll in Österreich wirklich anfällt... Die schwanken zwischen 130.000 und 630.000 Tonnen pro Jahr. Und selbst wenn man davon ausgeht, daß nur 300.000 Tonnen zu entsorgen sind und 100.000 Tonnen exportiert bzw. 70.000 Tonnen über die EbS (Entsorgungsbetriebe Simmering) entsorgt werden: Was passiert mit den restlichen 130.000 Tonnen?

Peter Ruggenthaler, EbS-Generaldirektor in Umweltschutz 7-8/93

Und die fortgesetzte Meeresverseuchung:

Tanker-Katastrophen

"Etwas Öl ist ins Meer gelaufen...", das sagte Ende Jänner der dänische Schiffseigner Moller, als er von der Kollision seines Öltankers Maersk Navigator mit dem japanischen Tanker Sanko Honour in der Straße von Sumatra sprach. Das Bißchen waren immerhin 300 Millionen Liter! Einzelfall? Keineswegs, was nur ein paar größere Beispiele in nur zwei Monaten rund um die Jahreswende 92/93 verdeutlichen:

Am 18. Jänner strandete vor der estnischen Küste der Tanker Kibou. Von dem Öl, das durch eine Schlauchleitung an Land gepumpt werden konnte, rannen beachtliche 50.000 Liter in die Ostsee.

Am 5. Jänner lief der mit 85.000 Tonnen Öl beladene Tanker Braer vor den Shetland-Inseln auf ein Riff. 80.000 Liter

Öl rannen ins Meer.

Am 3. Dezember letzten Jahres lief der griechische Tanker Aegean Sea bei La Coruna in Spanien auf Grund, zerbrach und geriet in Brand. 10 Prozent der 80.000 Tonnen Öl konnten abgepumpt werden - 70.000 Tonnen flossen ins Meer.

Jedes fünfte Tankschiff der insgesamt 3.250 auf den Weltmeeren ist so desolat, daß es verschrottet werden müßte, sagt nicht etwa Greenpeace, sondern die jüngste Shell-Studie (!). Ab Juni 1993 dürfen nur mehr doppelwandige Öltanker vom Stapel laufen.

Die bestehende weltweite Ölflotte auf Vordermann zu bringen, würde rund 200 Milliarden Dollar kosten, und auch das wäre noch keine Garantie für das Ende von Tankerkatastrophen: Die unter Billigflaggen auf Substandard fahrenden Kapitäne stehen unter großem Druck - sie haben unausgebildete Leute an Bord... Sie wählen daher mitunter Routen, die zwar zeitsparend, aber gefährlich sind. Das Risiko von Strandungen wie vor den Shetland-Inseln oder vor der spanischen Küste ist einkalkuliert.

Österr. Kolpingblatt 2/93

Bei gutem Willen gäbe es Lösungen für alle diese Probleme. Aber trotz wachsendem Wissen um die Bedrohung, geschieht viel zu wenig. So freut man sich über jede gute Meldung:

Raketen zurückkaufen

Der US-Geheimdienst CIA will für 55 Millionen Dollar (600 Millionen Schilling) Hunderte von Stinger-Raketen zurückkaufen, die von Washington in den 80er Jahren an die Rebellen in Afghanistan geliefert wurden. Das ist mehr als fünfmal soviel, wie die rund 1000 Raketen einmal kosteten. Hintergrund ist nach Zeitungsmeldungen die wachsende Sorge, die Luftabwehrraketen könnten in die Hände von Terroristen geraten und zu Anschlägen auf US-Linienflugzeuge benutzt werden...

SN v. 26-7-93

Ähnliche Probleme könnten sich bei vielen Waffenlieferungen in die Dritte Welt ergeben.

Der Papst und die Medien

Papstbesuche, wie die jüngste Reise von Johannes Paul II nach Denver in den USA - seiner 60. Auslandsreise überhaupt - sind in der Meinung der breiten Öffentlichkeit schon längst Routineangelegenheiten geworden.

Auch in den Medien hat sich seit langem eine unverkennbare Müdigkeit in der Berichterstattung breitgemacht. In knapp zwei, drei stereotypen Sätzen wird das Ereignis in Rundfunk und Fernsehen gerade noch gemeldet. Was dabei vor allem auffällt, ist die unglaubliche Verkürzung seiner Predigten und Anreden auf die Reizworte Abtreibung, künstliche Empfängnisregelung und vorehelichen Geschlechtsverkehr. Als ob der Papst nichts anderes mehr zu sagen hätte, als die Verkündigung einer streng katholischen Sexualmoral!

Wer sich die Mühe macht und die Papstreden im (italienischen) L'Osservatore Romano liest, bemerkt, welche ungeheure Weite an christlichen Gedanken und Themenvielfalt hinter den Worten Johannes Paul II. steckt. Die Begeisterung einer halben Million junger Menschen in Denver für die zukunftsweisenden Worte des Papstes sind für die Medien noch lange kein Grund, über ihre Standardmeldungen hinauszugehen. Die sträfliche Verkürzung seiner Aussagen (nicht selten in „kirchennahen“ Medien) ist aber nicht zufällig, sondern hat längst System. Egal was der Papst sagt, es genügt zu melden, daß er gegen Abtreibung, künstliche Geburtenkontrolle und vorehelichen Geschlechtsverkehr sei.

Seit Sigmund Freud wissen wir um die neurotische Fixierung seiner Zeitgenossen auf sexuelle Themen in ihrem Unterbewußtsein. Heute feiert der Sexus in den Medien wieder fröhliche Urstände.

Josef Graisy



Worte des Papstes

Mit Ihm ist alles schöner

Wieviele junge Menschen finden keine gültigen Gründe, um ihr Dasein voll und ganz zu leben, und nicht selten überlassen sie sich schließlich einer lähmenden Skepsis!

Auf diese Frage - sie ist eine große Herausforderung für unsere Zeit - antwortet Christus nicht mit einer abstrakten Ideologie, sondern er weist auf seine Person hin. „Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen.“ (Mt 11,28) Er ist der Gott, der aus Liebe einer von uns geworden ist. Er ist „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ des Menschen (vgl. Joh 14,6).

Die Begegnung mit Christus gestaltet das Menschenleben. „Für mich ist Christus das Leben“ (Phil 1,2), ruft der Apostel Paulus aus. Alles ist anders, alles ist schöner, nachdem man ihm begegnet ist.

Das Christentum ist von tiefem

Glauben an das Leben erfüllt, es erkennt, daß dieses Leben vom menschgewordenen Wort geprägt ist.

Die Natur, die Leiblichkeit, die menschlichen Werte, das gesellschaftliche Zusammenleben, die Wissenschaft, die Technik - alles ist Geschenk! Leider verunreinigt die Sünde alles und stiftet Verwirrung, da sie die Welt aus dem Plan Gottes herausnimmt: Daraus entspringen Egoismus, Gewalttaten, Kriege, Zerstörung der Natur, Ungerechtigkeiten und Erniedrigung der menschlichen Würde.

Aber die erlösende Kraft der göttlichen Liebe ist stärker als die Sünde. Das ist das Geschenk des „Lebens in Fülle“: das Geschenk der Annahme an Kindes statt, die die Menschheit dem Abgrund der Schuld entreißt und sie in die Tiefe des dreifaltigen Lebens hineinnimmt.

Auszug aus der Ansprache des Papstes beim Angelus am 8. August

VISION 2000

Herausgeber und Verleger:
Verein VISION 2000,
Elisabethstraße 26, 1010 Wien
Tel.: 56 94 11, 56 94 00

Redaktion:

Alexa und Dr. Christof Gaspari,
Joseph Doblhoff

F.d.l.v.: Dr. Christof Gaspari

Hersteller: A. Luigard GmbH.

Johann-Pölzer-Gasse 3, 1110 Wien

Bildnachweis: Peters, FC, Reuter,
Begsteiger, Sipa

Blattlinie: VISION 2000 ist ein Medium, das Mut zu einem christlichen Leben machen will und Christen Orientierung zu bieten versucht. Gedruckt wird auf umweltfreundlichem Papier.

Wir freuen uns über Nachdruck unserer Texte.

Die Generation für Johannes Paul II.

Der Heilige Geist erweckt heute überall „Antikörper“. In der neuen Generation hier im Westen sehe ich - unabhängig von der Kirche - überall eine instinktive Reaktion der Jugend erwachen.

Sie will mitten in einer Kultur des Todes überleben. Es ist, als würden diese jungen Leute wie vor einem Abgrund zurückweichen.

So bin ich voll Hoffnung, weil ich Zeuge des Heraufkommens dieser Generation bin, einer Generation, die den Sinn für die menschlichen Werte bewahrt oder wiederfindet.

Die Jugend um Johannes Paul II besitzt so etwas wie einen inneren Sinn für die Wahrheit und das Leben.

P. Daniel Ange

Auszug aus Familie Chrétienne v. 12.8.93

Medjugorje

Liebe Kinder,

Ich danke euch für eure Gebete und für die Liebe, die ihr mir erweist. Ich rufe euch auf, daß ihr euch entscheidet, für meine Anliegen zu beten. Liebe Kinder, bringt Novenen dar und opfert sie dafür auf, wo ihr euch am stärksten gebunden fühlt. Ich wünsche, daß euer Leben mit mir verbunden sei.

Ich bin eure Mutter und wünsche, liebe Kinder, daß euch Satan nicht verführe, da er euch auf den falschen Weg führen will. Aber er kann es nicht, wenn ihr ihm dies nicht erlaubt. Deshalb, liebe Kinder, erneuert das Gebet in euren Herzen. Und dann werdet ihr meinen Ruf und meinen lebendigen Wunsch, euch zu helfen, verstehen.

Danke, daß ihr meinem Ruf gefolgt seid.

Medjugorje, am 25. Juli 1993